

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 62 / Juni 2015

70 Jahre nach Kriegsende: 8. Mai 1945 - 8. Mai 2015



Soldaten aus Ulm gegen Hitler

Kunstprojekt zum 8. Mai 2015

Das Ende der KZ Welzheim und Natzweiler

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 10. Juli 2015 · 17 Uhr in der vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

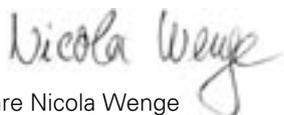
Sie alle kennen die berühmte Rede Richard v. Weizsäckers aus dem Jahr 1985, in der er den 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung“ bezeichnete und mahnte, die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit nicht im Ende, sondern im Beginn der NS-Gewaltherrschaft zu sehen. 70 Jahre nach Kriegsende wird dieses Diktum zwar mehr oder weniger einhellig anerkannt, doch stellen sich neue Herausforderungen: Diejenigen, die das Kriegsende unmittelbar als Befreiung erlebt haben und die noch über die Anfänge der NS-Diktatur sprechen können, sind fast verstummt. Gleichzeitig gibt es auch heute wieder ein starkes Bedürfnis nach einem „Schluss-Strich“ unter die Vergangenheit. Wie kann unter diesen Umständen die Erinnerung an den 8. Mai als Tag der Befreiung weitergetragen und zeitgemäß gefüllt werden?

Dieser Frage widmet sich dieses Mitteilungsheft: Wir stellen Menschen aus Ulm vor, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um aktiv an der Befreiung mitzuwirken bzw. sie in der Stadt unmittelbar erlebten. Außerdem präsentieren wir zwei sehr unterschiedliche Gedenkformen zum 8. Mai 2015 in Ulm, die einen zeitgemäßen Zugang zur Geschichte eröffnen: Das Kunstprojekt in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg und das neue, überarbeitete Totenbuch der Stadt Ulm. Darüber hinaus widmen wir uns dem Ende des Lagers Welzheim, dem Nachfolgelager des KZ Oberer Kuhberg, weil hier die Radikalisierung des NS-Systems von den Anfängen am Kuhberg bis zu den Verbrechen in den Kriegsendtagen deutlich wird. Dabei werden historische Hintergründe ebenso vorgestellt wie die Verdrängung in der Nachkriegszeit und heutige Erinnerungsaktivitäten. Der Themenschwerpunkt wird mit einem Artikel zu einer aktuellen Wanderausstellung zum „doppelten Ende“ von Natzweiler aus deutsch-französischer Perspektive abgerundet.

Natürlich berichten wir auch wieder aus unserer aktuellen Arbeit: etwa über den neuen Webauftritt und erste Reaktionen auf die Online-Häftlingsdatenbank sowie über die neue Handreichung zur interkulturellen Pädagogik. Ein eigener Beitrag ist der ersten Stolpersteinverlegung in Ulm gewidmet. In einem Nachruf würdigen wir Franz Josef Müller (1924-2015) und Heiner Guter (1925-2015), beide aus dem Ulmer Umfeld der Weißen Rose und 90-jährig in München verstorben.

Dank geht auch in diesem Heft wieder an alle Autoren, den Gestalter und die Redaktionsmitglieder für ihre Beiträge und die gute Zusammenarbeit.

Zum Schluss möchte ich Sie einladen zu unserer Mitgliederversammlung am 10. Juli, 17 Uhr in der Ulmer Volkshochschule. Es wäre schön, Sie dort zahlreich begrüßen zu dürfen.



Ihre Nicola Wenge

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Vereins Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

Berichte und Diskussion

Wahlen

Freitag, 10. Juli 2015, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz,
Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Inhalt

Vorwort	2
Ulm, Frühjahr 1945 – eine Chronik	3
Soldaten aus Ulm, die gegen Hitler kämpften	4
Mai 1945: Von der Zwangsarbeit in Ulm ins DP-Lager in Ludwigsburg	5
Totengedenkbuch der Stadt Ulm	7
Kunstprojekt zum 8. Mai	8
Ein Rückblick auf das Nachfolgelager des KZ Oberer Kuhberg	10
Die lokale Auseinandersetzung mit der Geschichte des KZ Welzheim	11
Das doppelte Ende des KZ Natzweiler	13
Karl Buck: Forschungsstand und Desiderate	14
Neue Online-Häftlingsdatenbank des DZOK	16
Neue Internetpräsenz des DZOK	17
Neue interkulturelle Handreichung	18
Die ersten Stolpersteine in Ulm sind verlegt	19
Nachruf: Heiner Guter und Franz Josef Müller	20
Neues in Kürze	22
Neue Bücher	25
Impressum	29
Veröffentlichungen des DZOK	30
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst	31
Förderer dieser Nummer	32
Beitrittserklärung	32

Ulm, Frühjahr 1945

11. April: Kreisleiter, Gauwirtschaftskammer und Oberbürgermeister der Stadt Ulm verfügen die weitgehende Beschränkung des Bargeld-Verkehrs: Die Abhebung von Bargeld von Sparkonten wird allgemein auf 200 Reichsmark monatlich beschränkt.

12. April: Durchhalteappell durch Gauleiter Wilhelm Murr: „Kampf bis aufs Messer den Feinden unseres Volkes!“

13. April: Veröffentlichung eines „scharfen“ Erlasses, unterzeichnet vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, vom Reichsführer SS, Himmler, und vom Leiter der Parteikanzlei, Bormann. Sie befehlen kategorisch, dass Städte bis zum äußersten verteidigt und gehalten werden müssen.

14. April: Nachfolgend Veröffentlichung des Erlasses im „Ulmer Tagblatt“ mit Androhung der Todesstrafe bei Zuwiderhandlung.

19. April: Der 25-jährige französische Zwangsarbeiter Joseph Weiss wird wegen des „Diebstahls“ eines Paares Filzpantoffeln aus einem ausgebombten Güterwaggon auf dem Ulmer Charlottenplatz beim heutigen Humboldt-Gymnasium erhängt. Vorsitzender Richter des Standgerichts, welches die Todesstrafe für das Bagatelldelikt verhängt hat, ist der Ulmer Amtsgerichtsdirektor Dr. Fritz Grub, ein überzeugter Nationalsozialist.

20. April: „Ulmer Sturm“ mit der Schlagzeile: „Treue zu Führer und Volk sichert den Sieg.“

21. April: „Schlacht um Berlin“ auf dem Höhepunkt.

23. April: Getrennte Flucht von Oberbürgermeister Foerster, Kreisleiter Maier und Polizeidirektor Hagenmeyer, die später allesamt verhaftet werden. Truppen der 7. amerikanischen Armee und der 1. französischen Armee stehen bei Ehingen. Die Geschäfte der Ulmer Stadtverwaltung führt der Leiter der Ortspolizei, Polizeirat Hermann Frank. Besetzung der Donaubrücken durch Wehrmachtsposten. Es ist vorgesehen, Ulm wie andere Städte zu verteidigen. Zu diesem Zweck wird ein so genannter

Erkundungsstab unter Leitung von Oberst Dinkelacker eingesetzt, der Pläne für die Verteidigung Ulms anfertigen soll. Schließlich vorgelegt, ist darin ein äußerer und ein innerer Verteidigungsring vorgesehen. Ersterer entspricht ungefähr der Linie Jungingen-Oberthalingen-Burlafingen-Pfuhl-Breitenhof-Ludwigsfeld-Illerbrücke bei Wiblingen-Donautal-Klosterwald-Lehr, während der innere Ring in Richtung Ruhetal-Offenhausen-Schwaighofen-Exerzierplatz-Unterer Eselsberg verlaufen soll. Im Verlaufe des inneren Rings soll ein Panzergraben angelegt werden, zur Verteidigung der Brücken ist im Stadttinnern ein Kernwerk geplant. Der Plan, dessen Wert mehr als fragwürdig ist, findet Gnade bei den höheren militärischen Stellen, die Durchführung wird dem „Kampfkommandanten“ Oberst Teichmann übertragen. Zur Realisierung des Planes kommt es jedoch nicht.

24. April: Seit dem Vormittag besetzen amerikanische Truppen die nach 22 Luftangriffen zu 60 Prozent zerstörte Stadt. Kurz zuvor, gegen 8:45 Uhr, haben deutsche Kommandos noch die Brücken über die Donau gesprengt. Gegen 19 Uhr ist die Besetzung abgeschlossen. Nennenswerten Widerstand gibt es nicht. Es folgen Hausdurchsuchungen. Die bisherigen Zwangsarbeiter erhalten ihre Freiheit zurück. Frank wird von der Besatzungsmacht zum Ulmer Oberbürgermeister bestimmt. Er wird am 7. Mai durch Karl Eychmüller, Direktor der Wieland-Werke, abgelöst.

24. und 25. April: Ulm erleidet noch gewisse Schäden durch Artilleriebeschuss von Seiten deutscher Truppen aus dem Bayerischen, welcher sich auf das Fort Albeck, die Wilhelmsburg und den Unteren Kuhberg konzentriert. Es gibt nochmals Tote und Verwundete.

26. April: Zwei Tage nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen etablieren die Amerikaner eine Militärregierung, mit einem Militärgouverneur an der Spitze. Sie regelt von nun an das gesamte Leben in der Stadt. Noch im April ergeht die Verfügung, alle NS-Belasteten aus der Ulmer Stadtverwaltung zu

entlassen. Erlass eines nächtlichen Ausgehverbots.

30. April: Hitler begeht Selbstmord.

Ende April/Anfang Mai: Einrichtung eines Internierungslagers für NS-Belastete in der Neu-Ulmer Ludendorff-Kaserne.

Angespannte Sicherheitslage, Plünderungen sind an der Tagesordnung.

7. Mai: Großadmiral Karl Dönitz unterzeichnet in Reims im Auftrag der deutschen Regierung die bedingungslose Kapitulation Deutschlands. Sie tritt am 8. Mai in Kraft.

Mai: Einrichtung einer Betreuungsstelle für KZ-Überlebende in Ulm.

31. Mai: Da immer mehr Kriegsgefangene zurückkehren, Evakuierte umziehen und generell in Ulm die Zahl von Durchreisenden stark steigt, wird im Gebäude der Wagnerschule ein Übernachtungslager mit Verpflegungsstation des Roten Kreuzes errichtet. Bald jedoch erweisen sich die Räumlichkeiten infolge des anschwellenden Andrangs als zu klein, weshalb das Durchgangslager Mitte Juli 1945 in die Kienlesbergkaserne verlegt wird.

1. Juni: Beginn des Wiederaufbaus der Ulmer Straßenbahn.

7. Juni: Die Militärregierung benennt einen „Beirat“ aus unbelasteten Ulmer Bürgern zur Beratung des zu diesem Zeitpunkt noch kommissarischen Oberbürgermeisters Robert Scholl.

9. Juni: Einsetzung von Robert Scholl, Vater der hingerichteten Geschwister Hans und Sophie, zum Ulmer Oberbürgermeister.

23. Juni: Hinweis des Ulmer Landrats Christian Schmidbleicher, dass in der öffentlichen Verwaltung das „Führer-Prinzip“ entfallt.

25. Juni: Einsatzpflicht ehemaliger Nationalsozialisten bei der Entschuttung der Stadt.

16. Juli: Wiedereröffnung des Ulmer Amtsgerichts.

Juli: Umbenennung von Straßen, die nach NS-Größen benannt sind.

Soldaten aus Ulm, die gegen Hitler kämpften

Zweifelloso empfand die Mehrzahl der Stadtbewohner den Einzug alliierter Truppen in Ulm am 24. April 1945 als eine vernichtende Niederlage. Aber für einige Ulmer, die gegen Hitler als Soldaten der britischen oder amerikanischen Streitkräfte gekämpft hatten, war es ein Sieg. Nicht alle erlebten noch den Tag des Sieges über Nazi-Deutschland: Erich Nathan fiel vor Osnabrück und Josef Kahn bei Ravenna.

Mark F. Tritsch

Sie waren Juden, die es geschafft hatten, aus Ulm und Deutschland zu fliehen und die die Waffe in die Hand nahmen, um am Kampf gegen den Nationalsozialismus und an der Befreiung der Welt von einem beispiellosen Terror-Regime teilzunehmen. Ihre Geschichte wurde bisher noch kaum erforscht.

Anlass zu einer genaueren Recherche dieses Themas gab die Erarbeitung einer kurzen Biografie für die Verlegung eines Stolpersteins für die ermordete jüdische Ulmer Arztfrau Hedwig Ury. Ihr Sohn Peter Ury war einer dieser Soldaten. Im Sommer 1945 schrieb er über seinen Besuch in der zerstörten Stadt: „Im Gespräch mit Ulmern erfuhr ich, dass meine ganze Schulklasse gefallen sei: Ich sagte, dass ich mir das gedacht habe, fügte aber noch den einzig ehrenvollen Namen der Klasse hinzu: Erich Nathan, der auf der Seite der Engländer sein Leben für Freiheit und Menschenrecht gab.“

Wie viele dieser kämpfenden Juden aus Ulm waren es? Aus Heinz Keils Dokumentation über die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm und aus den Geburtsbüchern der Jüdischen Gemeinde lässt sich die Zahl junger Männer der Jahrgänge 1910 bis 1925 aus jüdischen Familien in Ulm errechnen. Es waren 84, von denen 72 fliehen konnten (4 wurden deportiert und ermordet und 8 sind früher gestorben). Aus einer Vielzahl von Quellen lässt sich sagen, dass wenigstens 31 dieser Männer bei den Briten oder den Amerikanern gekämpft haben. Da genaue Daten für 19 Männer fehlen und unter Umständen auch ältere oder jüngere Jahrgänge gekämpft haben, könnte die Zahl erheblich höher liegen. Grob lässt sich sagen: ungefähr die Hälfte



Erich Nathan in der Uniform eines britischen Fallschirmspringers. Er fiel wenige Tage vor Kriegsende bei Osnabrück. Foto: A-DZOK



Josef Kahn kämpfte in der Jüdischen Brigade der britischen Armee und wurde von deutschen Truppen nördlich von Ravenna getötet. Foto: F. Totschek

der Ulmer jüdischen Emigranten hat gekämpft.

Warum entschieden sich junge Juden, die gerade dem Tod durch die Vernichtungspolitik der Nazis entkommen waren, dafür ihr Leben auf dem Schlachtfeld zu riskieren? Bei denen, die in den USA Aufnahme gefunden hatten, war wohl auch der Wunsch mit ausschlaggebend, möglichst schnell Amerikaner zu werden. Präsident Roosevelt hatte nach Kriegsbeitritt der USA ein neues Gesetz unterzeichnet, nach dem auch Einwohner ohne amerikanischen Pass wehrdienstpflichtig wurden. Sobald sie eingezogen waren, wurde ihre Einbürgerung schneller bearbeitet. Gleichzeitig wollten sie einen Beitrag zum Kampf gegen Hitler leisten. Die Ulmerin Claire Feigenbaum geb. Hilb vermerkte in ihrem Tagebuch zur Musterung ihres Mannes, sie wolle, dass er „gegen die furchtbaren Nazis“ kämpfe, obwohl er Asthmatiker und sie schwanger sei.

Unter den Ulmer Kriegsteilnehmern in amerikanischer Uniform waren auch Kurt Lebrecht, der als Infanterist Ende 1944 am Westwall schwer verwundet wurde, der frühere Ulmer Fußballspieler Walter Vollweiler, Gustav Frank, der an den Landungen in der Normandie (Omaha Beach) teilnahm und Justin Alexander, der als Mitglied der US Army 82nd Airborne Division für seine Einsätze hinter feindlichen Linien mit der „Bronze Star Medal“ ausgezeichnet wurde.

Gustav Frank war einer von denen, die bei der Rückkehr als GI nach Ulm die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Eltern aufgeben mussten. Seine vielen Fotos der schwäbischen Heimat, des zerstörten Ulm und des Lebens in den USA danach wurden von Sibylle Tiedemann im Dokumentarfilm „Briefe aus Chicago – Bilder aus dem Exil“ verarbeitet.

Juden, die nach England geflohen waren, hatten es ungleich schwerer. Als Hitler Mitte 1940 drohte, die Küsten Englands anzugreifen, wurden alle Ausländer mit deutschem Pass interniert - auch die jüdischen Flüchtlinge. Nach einigen Wochen mussten die deutschen und österreichischen Juden zwar nicht mehr die Baracken mit Hitler-freundlichen Deutschen teilen, aber trotz großer Anstrengungen der Quäker und vieler anderer Flüchtlingshelfer blieben die meisten interniert. Viele von ihnen wollten zum Kampf gegen Hitler beitragen und forderten ihre Einberufung. Aber mit Blick auf die Lage in ihrem Mandatsgebiet Palästina fürchtete die britische Regierung die Konsequenzen einer Bewaffnung der Juden und erlaubte lediglich die Teilnahme an unbewaffneten Pionierkorps. Erst 1942 bekamen einige der „Pioniere“ den Zutritt zu bewaffneten Einheiten.

Auch Erich Nathan wurde erst 1942 von einer Kommando-Einheit aufgenommen und als Fallschirmjäger ausgebildet. Er bekam den Decknamen Eric Howarth und bereitete

sich auf seinen Einsatz hinter den feindlichen Linien vor. Am ersten Tag der Normandie-Landung am 6. Juni 1944 wurde er beim Angriff auf den Caen-Kanal verwundet. Nach wenigen Wochen Genesung in England meldete er sich zurück an die Front, wurde zum Offizier befördert und nahm an der Eroberung der Maasinsel teil. Im April 1944 rückte er auf Osnabrück vor und fiel vor dieser bisher größten von den Briten angegriffenen Stadt. Sein Ehrgeiz war gewesen, nach dem Krieg eine Anstellung als Schulleiter in Deutschland zu bekommen, um „den jungen Menschen etwas Besseres beizubringen als das, was sie von den Nazis gehört hatten.“ Unter britischer Fahne kämpften auch der frühere württembergische Meister im Fliegengewicht-Boxen Erich Hirsch und die Söhne von Sigo und Resi Weglein. Einen ganz anderen Weg gingen Ulmer, die nach Palästina ausgewandert oder geflohen waren: Heinz Dannhauser, Josef Kahn, Alfred Moos, Gerhard Moos, Rudolf Strauss und Peter Weimersheimer, Sohn von Claire Weimersheimer, einer Schwester von Anna Essinger. Sie wurden

1944 in der Jüdischen Brigade aufgenommen und kämpften unter britisch-jüdischen Offizieren im Mittelmeerraum, manche von ihnen dann im Feldzug gegen die deutsche Wehrmacht durch Italien und über die Alpen. Nördlich von Ravenna fiel Josef Kahn, Sohn des Ulmer Malers Leo Kahn.

Nicht zuletzt ist der jüdische GI aus Ulm Henry Sternweiler zu erwähnen, der nach seiner Teilnahme an der Normandie-Landung von den Amerikanern wegen seiner Deutschkenntnisse nach Berlin geschickt wurde: er sollte das Archiv der Wehrmachtsauskunftsstelle übernehmen. Dort waren sämtliche Informationen über gefallene und gefangene Wehrmachtssoldaten aufbewahrt. Nach wenigen Wochen wurde von höherer Stelle befohlen, das ganze Archiv zu vernichten, möglicherweise aus Angst, die Daten könnten für den Wiederaufbau einer deutschen Armee verwendet werden. Aber Henry Sternweiler lehnte sich dagegen auf: ohne die Auskunft aus dem Archiv würden die Angehörigen nie erfahren, was mit ihren Söhnen und Männern passiert war, hätten keine Möglichkeit die Witwenrente

zu beantragen und würden nie wissen, wo die Gefallenen begraben waren. Dank Sternweilers Intervention wurde das Archiv gerettet. Jahre später bekam er für seinen Einsatz das Bundesverdienstkreuz.

INFO

Etwa eineinhalb Millionen Juden kämpften im Zweiten Weltkrieg in den regulären Armeen der Alliierten. Als diese Ende April/Anfang Mai 1945 eine deutsche Stadt nach der nächsten einnahmen, gehörten auch rund 30.000 deutsche Juden dazu, die zwischen 1933 und 1941 emigriert waren.

Zum Autor:

Dr. Mark F. Tritsch lebt seit 1998 in Ulm und forscht seit Gründung der Ulmer Stolperstein-Initiative über Nazi-Opfer in der Stadt. Der gebürtige Engländer studierte Zoologie in Oxford, war Heisenberg-Stipendiat in Mainz und hat unter anderem über die Tier- und Pflanzenwelt Indiens veröffentlicht. Sein Vater musste 1938 vor Hitler aus Wien fliehen.

Mai 1945: Von der Zwangsarbeit in Ulm ins DP-Lager in Ludwigsburg

„Nach der grauenvollen Gefangenschaft eine große Wohltat“

Waclawa Grabowska-Gałazka war im 2. Weltkrieg von Łódź nach Ulm verschleppt worden. Anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel für die polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in Ludwigsburg und die polnischen Displaced Persons, die von 1945-1952 im Ludwigsburger Sammellager lebten, blickte sie als Zeitzeugin auf die Zeit vor und nach der Befreiung zurück.

Karin Jasbar, Ilona Waloszczyk

Waclawa Grabowska-Gałazka war mit den meisten befreiten polnischen ZwangsarbeiterInnen, die in der Ulmer Wilhelmsburg für Telefunken gearbeitet hatten, im Mai 1945 in ein DP-Lager nach Ludwigsburg



Waclawa Grabowska-Gałazka nach der Befreiung 1945 in Ludwigsburg. Foto: Privat

gebracht worden und erlebte dort unter Landsleuten die ersten Monate der Freiheit, bevor ihr Rücktransport in die Heimat im Herbst 1945 organisiert werden konnte. Ihrer Rede, zu der sie vom polnischen Kulturverein in Ludwigsburg eingeladen worden war, wohnten neben dem Oberbürgermeister von Ludwigsburg u.a. Wolfgang Drexler, Vizepräsident des Landtages von Baden-Württemberg und Aleksander Korybut-Woroniecki, Konsul der Republik Polen in München, bei und natürlich auch eine Gruppe von Ulmern, die seit dem von Silvester Lechner initiierten Besuchsprogramm für ehemalige polnische Zwangsarbeiter im Jahr 1996 mit Waclawa Grabowska-Gałazka und ihrer Familie in Łódź freundschaftlich verbunden sind.



Wacława Grabowska-Gałązka (2. von links) kurz vor ihrer Rede am 9. Mai 2015 in Ludwigsburg.
Foto: S. Paszewski.

Hier eine Übersetzung der sehr bewegenden Rede vom 9. Mai 2015.
(Übersetzung: Anna Okupska)

„Ich bin in der polnischen Stadt Łódź geboren. Ich war 9 Jahre alt und habe die 4. Klasse besucht, als das deutsche Kriegsheer im September 1939 unser Land eingenommen hat. Im Dezember wurden die polnischen Schulen in den Städten, die dem Deutschen Reich angeschlossen wurden, geschlossen. Dazu zählte auch meine Geburtsstadt Łódź [die dann Litzmannstadt genannt wurde - Anm. der Redaktion]. Dank der Fürsorglichkeit meiner Eltern nahm ich am illegalen polnischen Unterricht teil. Bei Entdeckung wäre die Konsequenz das Konzentrationslager gewesen, für die Lehrer wie auch für die Schüler. Durch diesen Unterricht, voller Angst und großer Wachsamkeit, hatte ich die Hoffnung, dass ich in der Zukunft meinen Traum erfüllen kann Kinderärztin zu werden.

Im Jahr 1943, bevor ich noch mein 14. Lebensjahr beendet hatte, musste ich wie alle anderen polnischen Kinder arbeiten gehen. Ich habe in der Firma Telefunken gearbeitet. Hier wurden kleinste Teile für Bomben hergestellt und für diese präzise Arbeit waren kleine Kinderhände unentbehrlich.

Im August 1944 hat man uns mitten ins Deutsche Reich gebracht, nach Ulm. Es waren über 2000 Kinder und Jugendliche, vor allem Mädchen. Da unsere Arbeitsplätze aber noch nicht vorbereitet waren, hat man uns für jeweils 5 Mark an die deutschen Bauern „verkauft“, wo wir bei der Ernte mithelfen sollten.

Später haben wir in der Festung Wilhelmsburg unter sehr schlechten Bedingungen 12 Stunden am Tag gearbeitet. Geschlafen haben wir zu zweit auf einer sehr engen Pritsche.

Am 25. April wurde die Festung von den amerikanischen Truppen übernommen. Am 8. Mai wurde der Krieg beendet und viele von uns wurden nach Ludwigsburg gebracht. Dort waren in ehemaligen Kasernen Lager für verschleppte Menschen jeglicher Nation eingerichtet. In einem Lager waren wir. Benannt war unser Lager nach dem polnischen Nationalhelden Tadeusz Kościuszko.

Hier konnten wir uns wieder wie Menschen fühlen. Ludwigsburg hat uns begeistert! Es war sauber, ruhig, es gab Tausende von Blumen, aber vor allem gab es keine von Bomben zerstörten Gebäude. Ich habe Ludwigsburg „die Stadt der Rosen“ genannt. Und so ist mir Ludwigsburg auch im Gedächtnis geblieben.

Ein paar Tage nach unserer Ankunft wurde im Lager eine Schule eröffnet. Hier haben polnische Lehrer gearbeitet, die zum Teil aus dem Konzentrationslager Dachau befreit wurden oder die den Alliierten gedient hatten. Als Schulräumlichkeiten und Kapelle dienten die Ställe der Kaserne. Die Klassen- und Aufenthaltsräume waren im ehemaligen Magazin im ersten Stock und die Kapelle im Erdgeschoss.

Durch die gemeinsame Arbeit von Jugendlichen und Lehrern sind sehr ansehnliche Räume zum Lernen und Beten entstanden. Bei der Dekoration der Inneneinrichtung half unsere Freundin Gabrysia Knapka

INFO

Der Einmarsch der amerikanischen Truppen in Ulm im April 1945 brachte in der Stadt tausenden ausländischen Zwangsarbeitern die Freiheit. Die Alliierten hatten schon seit 1943 Pläne zur Versorgung und Rückführung der ausländischen Zwangsarbeiter, KZ-Insassen und Kriegsgefangenen entworfen, deren Umsetzung ab Ende April 1945 die UNRRA (Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der UN) zusammen mit den amerikanischen Befehlshabern auch in Ulm versuchte. Da wegen der stark zerstörten Infrastruktur zunächst kaum Züge fahren und an eine schnelle Repatriierung vor allem der vielen Verschleppten aus Osteuropa nicht zu denken war, lebten die meisten befreiten ehemaligen Zwangsarbeiter zunächst ein paar Wochen in ihren bisherigen Lagern und Unterkünften weiter, während viele aus den westlichen Nachbarländern bereits versuchten, sich individuell nach Hause durchzuschlagen. Dann wurden die freigewordenen Ulmer Kasernen als Sammellager (Assembly Centers) eingerichtet, wo diese Displaced Persons (verschleppte Menschen) weitgehend nach Herkunftsländern gegliedert für die nächsten Monate (manchmal Jahre) lebten und von der UNRRA versorgt wurden. Wie in den DP-Lagern in anderen Städten entwickelten sich auch in Ulm bei größeren nationalen Gruppen teilweise Selbstverwaltungsstrukturen mit Schule, Zeitung, Lagerwache. Kontakte mit Deutschen gab es nur wenige und die durch die Nazi-propaganda jahrelang aufgebauten feindseligen Einstellungen wurden in der Regel nicht abgelegt sondern eher noch bestärkt, da viele Deutsche in der eigenen Not der Nachkriegszeit Neidgefühle gegenüber der Versorgung der DPs entwickelten.

[verheiratete Turant] und ihre Zwillingsschwester Jolanta [verheiratete Jeleńska].

Die Hingabe der Lehrer und des wundervollen Pfarrers Pluciński, die Tage ausgefüllt mit Lernen und anderen Aufgaben, waren nach der grauenvollen Gefangenschaft eine große Wohltat für uns.

Ich habe die Schule erfolgreich abgeschlossen und mein Zeugnis erhalten. Damit konnte ich nach meiner Rückkehr nach Polen das Abitur machen und das Medizinstudium absolvieren. Meinen Kindheitstraum habe ich mir erfüllt und wurde Kinderärztin.

Ich danke den Menschen von ganzem Herzen, die es mir ermöglicht haben, an das Gute und die Ehrlichkeit erneut zu glauben.“

Überfällige Lücken geschlossen

Siebzig Jahre nach Kriegsende hat die Stadt Ulm ihr Gedenkbuch für die Ulmer Weltkriegsopfer überarbeitet. Die erste Fassung aus dem Jahr 1956 enthielt 5.667 Namen von „Gefallenen und für tot Erklärten“, „Toten der Luftangriffe“ und „Vermissten“. Das neue Gedenkbuch mit mehr als 6.700 Namen erinnert nun auch an verfolgte und ermordete Opfer der NS-Herrschaft.

Yvonne Scheffler

Seit 1956 wird jeweils am Volkstrauertag im Ulmer Münster das Gedenkbuch für „Die Toten des Zweiten Weltkriegs der Stadt Ulm“ ausgelegt, das der evangelischen Münstergemeinde von Oberbürgermeister Theodor Pfizer übergeben worden war. Siebzig Jahre nach Kriegsende war es ein Anliegen der Stadt Ulm, am 8. Mai 2015 der Münstergemeinde eine überarbeitete Fassung des Gedenkbuches zu übergeben. Die Gründe dafür lagen auf der Hand: Opfergruppen wie Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, „Euthanasie“-Opfer, „Fremd“- und Zwangsarbeiter, Widerstandsangehörige und Wehrmachtsdeserteure waren - dem damaligen Stand der Erinnerungskultur entsprechend - nicht kenntlich gemacht oder größtenteils nicht aufgeführt. In den letzten Jahrzehnten haben historische Forschungen das Wissen um diese Ulmer Opfergruppen nationalsozialistischer Herrschaft erweitert und es hat sich eine neue Erinnerungskultur entwickelt, die verstärkt die Verfolgten und Ermordeten des NS-Regimes würdigt. Außerdem gab es fehlerhafte Einträge in der ersten Fassung des Totenbuchs sowie Hinweise aus der Bürgerschaft zu deren Überarbeitung. Auch die in den 1970er Jahren eingemeindeten Ortsteile gehörten in das Ulmer Gedenkbuch.

Für die Überarbeitung des Totenbuchs waren umfangreiche Recherchen erforderlich. Die Grundlage waren vorrangig standesamtliche Quellen des Stadtarchivs Ulm; in den Ortschaften standen die Familienregisterbücher zur Verfügung. Später kooperierte das Stadtarchiv mit Nicht-Ulmer Institutionen. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes München, die Deutsche Dienststelle für die Benachrichti-

gung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht Berlin (WASt) und der Internationale Suchdienst Bad Arolsen (ITS) unterstützten die Recherchen. Die Forschungsergebnisse verschiedener Historiker, Institutionen und Bürgerinitiativen bildeten eine weitere Quelle zur Ergänzung fehlender Opfernamen.

Entgegen der ersten Vermutung waren schon einige wenige jüdische Namen, ein Zeuge Jehovas und vier Wehrmachtsdeserteure im alten Totenbuch gelistet. In der Neuauflage war es nun möglich, alle Opfergruppen deutlich kenntlich zu machen: Jüdische Namen wurden anhand der Forschungen von Heinz Keil und Ingo Bergmann ergänzt. Dabei wurden, wie bei dem Gedenkstein vor der Ulmer Synagoge, Juden und „Halbjuden“ berücksichtigt, die aus Ulm stammten und im Holocaust oder durch „Euthanasie“-Morde ums Leben kamen oder die sich zwischen 1933 und 1945 in Ulm aufhielten und dann ermordet wurden. Bei den Opfern von „Euthanasie“ konnte mit Hilfe von Walter Wuttkes Forschungen und Unterlagen im DZOK gearbeitet werden. Behinderte und vermeintlich Kranke, die innerhalb der Aktion „T4“ aus der Ulmer Fürsorgeanstalt „Oberer Riedhof“ in die „Tötungsanstalt“ Grafeneck verlegt und vergast wurden, fanden ihren Eintrag. Walter Wuttke beschäftigte sich auch mit der Gruppe der Sinti und Roma. Anhand seiner Kenntnisse wurden Opfer erfasst, die sich nachweislich in Ulm aufhielten oder hier geboren waren. Die Ulmer Stolpersteingruppe recherchierte die Namen der Zeugen Jehovas, die mit den Nationalsozialisten in Konflikt gerieten, da sie den Kriegsdienst und „Hitlergruß“ ablehnten.

Zum Tode verurteilte Widerstandsangehörige waren eine weitere Thematik in der Neubearbeitung des Buches. Oliver Thron forschte über in Ulm getötete Deserteure, deren Namen ebenfalls in das Buch übernommen wurden. Weiterhin ergänzte man Hans und Sophie Scholl als bekannte Ulmer. Sie waren im alten Gedenkbuch nicht aufgeführt, da sie sich nach München ummeldeten und dort hingerichtet wurden. Aus diesem Grund waren sie in den Ulmer standesamtlichen Unterlagen nicht belegt.

Ein wichtiger Bestandteil in der

Neuaufgabe blieben die Opfer der Luftangriffe. Sie wurden nun nach Herkunft und Wohnort differenziert. Dadurch konnten ausländische Luftkriegsopfer extra erfasst werden. Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Opfer verbündeter Staaten werden nun gesondert kenntlich gemacht. Diese Personengruppen konnten durch Unterlagen aus Bad Arolsen erweitert werden. Diese Unterlagen deuten auf die hohe Zahl von etwa 14.000 zivilen „Fremd“- und Zwangsarbeitern hin, die in Ulm eingesetzt waren.

Auch Gefallene und Kriegsvermisste bilden weiterhin eine große Gruppe im neuen Totengedenkbuch, die nach Informationen der WASt und des Suchdienstes des DRK nun weiter untergliedert werden konnte.

Die Neubearbeitung des Gedenkbuches „Die Toten des Zweiten Weltkriegs“ umfasst nun 6.732 Einträge und „jeder Einzelne ist es wert, dass man sich an ihn erinnert“ (Ivo Gönner). Die neue Fassung des Ulmer Totenbuchs ist nicht nur ein wichtiges Zeugnis für den Wandel der Ulmer Erinnerungskultur. Darüber hinaus sind die im Buch abgedruckten Informationen (Name, Geburts- und Todesdatum, Todes- und Meldeort, Beruf und militärischer Rang) auch eine wertvolle Quelle für künftige biografische Arbeiten zu Ulmerinnen und Ulmern in der Zeit des Nationalsozialismus. Das überarbeitete Totenbuch, das als Ausdruck im Stadtarchiv und im DZOK einsehbar ist, spiegelt den aktuellen Forschungsstand. Es soll weitere Arbeiten erleichtern und zugleich durch deren Ergebnisse ergänzt werden, denn das Wissen um die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft ist noch längst nicht erschöpft. Damit ist die Überarbeitung des Gedenkbuchs ein Erinnerungsprojekt, das in die Zukunft reicht.

INFO

Yvonne Scheffler hat das Gedenkbuch gemeinsam mit dem stellv. Leiter des Stadtarchivars Ulrich Seemüller überarbeitet. Sie arbeitet seit 2012 als freie (Kunst-)historikerin in Ulm und Neu-Ulm.

Kunstprojekt zum 8. Mai mit dem britischen Künstler Robert Koenig

“A tree is a silent witness but speaks loud about the past”

Anfang Mai hat der Künstler Robert Koenig gemeinsam mit Schülern der Anna-Essinger-Schulen Kastanienbäume, die am Eingang des ehemaligen KZ Oberer Kuhberg gestanden hatten, zum Sprechen gebracht. Über ein besonderes Erinnerungsprojekt und seine Hintergründe.

Annette Lein und Anja Wegner

Hintergrund

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts standen sie am Eingang des Forts Oberer Kuhberg – die beiden Kastanienbäume, die gewissermaßen zu Hütern von Geschichte(n) wurden. Sie waren stumme Zeugen, als zwischen 1933 und 1935 im Fort ein frühes KZ von den Nationalsozialisten eingerichtet wurde. Und ebenso von allen anschließenden weiteren Nutzungen, etwa in der Zeit von 1947 bis 1956, als in dem Gemäuer die Schankwirtschaft „Zum Hochsträß“ in der ehemaligen KZ-Kommandantur untergebracht war.

Für das DZOK bedeuteten die Bäume u.a. ein Dach, unter dem unzählige Begegnungen, Gespräche und Projekte im Rahmen der Erinnerungsarbeit stattfanden. Als die Kastanien nach einem schweren Sturm 2013 gefällt werden mussten, und als ihr Grün wenige Stunden danach von einer Schafherde verschlungen war, schien die Eingangssituation zunächst „still“ zu sein: Kein Rauschen und Knirschen war mehr zu hören. Die Hauptstämme wurden in der Nähe der Gedenkstätte gelagert und es begann ein intensiver Denkprozess: Die Entscheidung des DZOK, das Holz und damit ein Stück Geschichte nicht einfach zu entsorgen, sondern daraus ein ganz besonderes Erinnerungsprojekt zu machen, war von Anfang an klar. Nur: Für die Organisation und Gestaltung eines solchen Vorhabens gab es bislang noch keine Referenz. Um diesen neuen schöpferischen Prozess in Gang zu setzen bedurfte es viel Überzeugungskraft, um ganz unterschiedliche Kooperationspartner zu gewinnen. Ziel war dabei stets, die Bewahrung von Geschichte(n) über innovative Zugänge zu erreichen und damit Beteiligungsformen für unter-

schiedliche Menschen und Generationen zu schaffen.

Wie konnte das gehen mit gebrochenem, beschädigtem, „entwurzeltem“ Holz? Wie kann sie heute aussehen, eine „Erinnerung in Holz“ an diesen konkreten historischen Ort, besonders eine Erinnerung an die Menschen, die hier litten?

Ab Herbst 2013 kam Bewegung in die Sache. Da war zunächst die Begegnung mit dem britischen Künstler Robert König, der auf Vermittlung von Julian Aicher gemeinsam mit ihm und Claudia Bühler die Gedenkstätte besuchte. Er erkannte die Einzigartigkeit des Materials und entschied sich nach der ersten Begegnung für ein Ulmer Projekt. Er behandelte das Holz mit Sensibilität, Respekt und Kreativität, ein bis heute andauernder Prozess. Über Monate wurde nun im Dialog mit dem Künstler ein passendes Format für das Erinnerungsprojekt zum 8. Mai entwickelt, das 70 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus auch die konkreten, regionalen Anfänge der Diktatur und ihre Folgen für die Ausgegrenzten und Verfolgten mitdenkt.

Eine Woche mit Robert Koenig

In der Woche vom 4. bis zum 8. Mai 2015 fand dann das eigentliche Kunstprojekt statt, in dem einerseits eine Erinnerungsskulptur für die Gedenkstätte entstehen sollte, andererseits Schülerinnen und Schüler unter Anleitung des Künstlers eigene Holzarbeiten entwickelten. Wichtig war dem DZOK dabei, Begegnungs-

INFO

Mit seinem internationalen Kunstprojekt „Odyssey“ war der britische Künstler Robert Koenig 2013 erstmalig in Süddeutschland zu Gast - in Leutkirch im Allgäu wurde seine Ausstellung von zu diesem Zeitpunkt 41 Holzskulpturen gezeigt. Seine 2,50 m hohen Figuren erinnern an Entwurzelung, Heimatlosigkeit und Vertreibung vor dem Hintergrund seiner eigenen Biografie: Koenigs Mutter war in der NS-Zeit aus Polen zur Zwangsarbeit nach Speyer verschleppt worden.



Präsentation der Schülerarbeiten in der Gedenkstätte am 8. Mai 2015. Foto: A-DZOK.

räume und Beteiligungsformen im Spannungsfeld zwischen Geschichte und Kunst für interessierte Menschen zu schaffen. Dieser offene Ansatz ist dem DZOK auch im Zusammenhang mit dem Begleitprogramm zur Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ wichtig, das ja den gleichen Anspruch einlösen möchte und in dessen Rahmen dieses Projekt möglich wurde.

Schüler-Workshops an den Anna-Essinger-Schulen

An allen Tagen fanden jeweils vormittags unter Robert Koenigs Leitung Workshops in den Holzwerkstätten der Anna-Essinger-Schulen in unmittelbarer Nachbarschaft der Gedenkstätte für Schülerinnen und Schüler eines gymnasialen Kunstkurses und einer Realschulklasse statt. Die Jugendlichen hatten vorher die Gedenkstätte besucht und sich mit der Geschichte des Ortes sowie mit den Haltungen von Häftlingen unter den Lagerbedingungen beschäftigt. Sie haben sich aber auch mit der Bedeutung des Holzes sowie mit dem Künstler und seiner Motivation auseinandergesetzt. Mit viel Engagement haben die Schulen „ihren“ Projektanteil organisiert und etwas

Auszug aus der Rede Robert Koenigs in der KZ-Gedenkstätte, 8. Mai 2015

„Good morning.
A tree is a movement of nature.
It is a silent witness but speaks
loud about the past.
Remembering the past helps us
to build a better future.
This tree fell in the storm but,
as you can see, it still has the
power to move people.
It also has a dignity which
exists not only in every tree
but in each one of us – this
fundamental human dignity.
It is a privilege for me to be
invited to make sculptures out
of these magnificent trees.
Thank you for this invitation!

Meine Skulptur ist eine
Wegmarke unserer gemeinsamen
Zukunft.
Sie ist unvollendet, doch
ich komme wieder.
Bis dahin danke ich allen,
die das Werk begleitet haben.“

geschaffen, was sich am Ende des Projektes am 8. Mai als einzigartige Bereicherung für Schule und Gedenkstätte erweisen sollte. Im Umgang mit dem Holz reflektierten und gestalteten die Schülerinnen und Schüler ihre ganz individuellen Positionen zu Themen wie „Haltung“, „Freiheit“ oder „Gefangenschaft“. Über die künstlerische Arbeit mit dem Holz artikulierten sie ihre Gedanken von der Geschichte des KZ Oberer Kuhberg und verankerten sie damit im öffentlichen Raum von Schule und Gedenkstätte.

Offene Kunstwerkstatt an der KZ-Gedenkstätte: Begegnungsstätte und Kunst „zum Anfassen“

An den Nachmittagen arbeitete Robert König an der Hauptskulptur: In einer Zeltwerkstatt am Eingang der Gedenkstätte bearbeitete er ein großes Baumstück im offenen Dialog mit Menschen, mit denen er seine Projektionen und Inspirationen im Umgang mit dem Holz diskutierte. Neben Jugendlichen und Lehrer/-innen der verschiedenen Schulen am Oberen Kuhberg sowie deren Familien suchten sehr unterschiedliche Menschen gezielt das Gespräch mit dem Künstler oder schauten ihm auch einfach nur zu.

Anja Wegner, ehrenamtliche Mitarbeiterin und Guide im DZOK berichtet:

„Ich betrete die offene Kunstwerkstatt, ein kleines Zelt neben der KZ-Gedenkstätte. Es hat gerade die richtige Größe, um den dicken Baumstamm unterzubringen. Robert Koenig arbeitet bereits an dem Holz, das auch mich vor einigen Monaten schon mit meiner Kamera beschäftigte. Er gestattet mir, Fotos zu machen. Er strahlt Ruhe und Konzentration aus. Stück für Stück arbeitet er aus dem natürlichen Material die Konturen von Gesichtern heraus.

Wir kommen ins Gespräch. Ich erzähle ihm von meiner Leidenschaft für Fotografie und welchen Bezug ich zur Erinnerungsarbeit im Dokumentationszentrum habe. Die Kastanien, an der er gerade arbeitet, gehörten nämlich zu meiner ersten Begegnung mit der Gedenkstätte, die nun fast zwei Jahre zurückliegt. Damals war ich eigentlich als Besucherin zur Ausstellung gekommen, doch der Eingang war in Folge eines Unwetters durch die umgestürzten Bäume versperrt. Ich dokumentierte die Szene mit meiner Kamera.

Seitdem engagiere ich mich ehrenamtlich für das DZOK und frage mich immer wieder, wie die Auseinandersetzung mit dem nach wie vor „schwierigen“ geschichtlichen Kapitel des Nationalsozialismus verständlich und anschaulich vermittelbar sein könnte. Nach einer aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung möchte fast die Hälfte der Deutschen einen Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit ziehen. Wie können also neue Wege in der Erinnerungsarbeit beschritten werden, Menschen auch weiterhin für das Geschehene zu interessieren? Welche Zugänge eignen sich, die geschichtliche Relevanz für das „Hier und jetzt“ aufzuzeigen?

Während ich Robert bei seiner bildhauerischen Arbeit beobachte,



Robert Koenig arbeitet an der Gedenkskulptur für die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Ein erstes Gesicht entsteht. Foto: A. Wegner

denke ich darüber nach, wie das wohl für die jungen Leute ist, die gerade an seinen Kunst-Workshops in den Schulen teilnehmen. Die Chance, bildhauerisches Handwerk von einem Künstler zu erlernen, der auf über 40 Jahre Berufserfahrung und mittlerweile etwa 150 Ausstellungen zurückblicken kann, erscheint mir sehr sinnvoll. Ich stelle mir vor, dass dies ein spannender Weg sein kann, Geschichte „einmal anders“ zu erleben und sich selbst leichter und intensiver in die Zeit damals hineinzusetzen, wenn am Ende das Ziel steht, eine eigene kleine Gedenkskulptur in den Händen zu halten. Das ist es auch, was mich an Roberts Arbeit am meisten fasziniert. Mittlerweile sind Roberts Gesichter in der Kastanie schon deutlicher erkennbar. Für mich sind sie Zeugen von damals. Sie nehmen eine neue, eine menschlichere Form an. Sie wirken nachdenklich auf mich. Was möchten sie uns erzählen?“

Unser besonderer Dank gilt:

- Sägewerk, Holzhandlung Gaiser und Söhne, Ulm
- Markus Merkle GmbH Transportunternehmen, Altenstadt/Filzingen
- Sägewerk, Holzwohle Hermann Max
- Förderkreis Bundesfestung Ulm e. V. sowie den nicht alle namentlich zu nennenden Unterstützern und Helfern, die mit ihrem Engagement zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben.

INFO

Die Skulpturen der Schüler sind noch bis zum 31. Oktober in der Gedenkstätte ausgestellt. 2016 kommt Robert Koenig nach Ulm zurück, um die Gedenkskulptur zu vollenden.

Ein Rückblick auf das Nachfolgelager des KZ Oberer Kuhberg

70 Jahre nach der Auflösung des KZ Welzheim wurden in der zwischen Schorndorf und Aalen gelegenen Stadt neue Erinnerungszeichen angebracht. Bei der Gedenkfeier stellte die Autorin die historischen Hintergründe des Lagers vor. Eine Zusammenfassung.

Nicola Wenge

Im Frühjahr 1945 stand das Ende des NS-Regimes unmittelbar bevor. Dennoch funktionierten die nationalsozialistischen Machtstrukturen auf ebenso verstörende wie paradoxe Weise. In einer Parallelität von Zersetzung, Resignation und verbissenem Durchhaltewillen flohen einerseits Verantwortliche und mobilisierten Fanatiker andererseits die letzten Kräfte. Gleichzeitig wurden in den aufgegebenen Konzentrationslagern die Spuren der Verbrechen beseitigt. So auch in Welzheim. Ein Teil der Bewachungsmannschaften zwang die noch im Lager befindlichen Häftlinge auf einen so genannten „Evakuierungsmarsch“ Richtung Bodensee. Andere Wachleute blieben zurück, um sämtliche Beweisstücke zu vernichten. Bei der Einnahme des Orts durch die Alliierten sollte nichts mehr darauf hinweisen, dass mitten in Welzheim von 1935 bis 1945 ein Schreckensort der Gestapo existiert hatte, den bis zu 15.000 Menschen durchlaufen mussten; eine Terrorstätte, an dem politische Oppositionelle ebenso wie rassistisch und sozial Verfolgte Willkür und gezielten Tötungen ausgesetzt waren.

In den Jahren von 1935-1945, in denen das Lager Welzheim bestand, haben sich seine Funktion und Aufgaben sowie die Situation der Häftlinge mehrfach geändert. So wie sich der Nationalsozialismus insgesamt radikalisierte, so auch dieser Unrechtsort: Mitte Oktober 1935 gründete die Politische Polizei Württembergs im ehemaligen Amtsgerichtsgebäude in Welzheim ein „Schutzhaftlager“, primär zur Verfolgung politischer Gegner. Damit stand Welzheim in einem engen institutionellen Zusammenhang mit seinen beiden Vorgängerlagern Heuberg und Oberer Kuhberg, die ebenfalls von der Politischen Polizei Württem-

bergs errichtet worden waren. Alle drei Sonderhaftstätten unterstanden dem Kommando von Karl Buck, NSDAP-Kreisleiter von Welzheim und Angestellter der Politischen Polizei in Stuttgart. Er leitete ab Mai 1934 auch die Schutzhaftdienststelle, die für die unmittelbare Durchführung aller „Schutzhaft“-Maßnahmen zuständig war.

Die Initiative zur Gründung des Lagers Welzheim ging von Buck aus, da mit der Schließung des KZ Oberer Kuhberg im Juli 1935 zwar die Periode der frühen Konzentrationslager in Württemberg beendet war, doch die willkürlichen Verhaftungen weitergingen, bis 1945. Wollte die Politische Polizei ihre relative Autonomie in der Ausgestaltung der Haft behaupten, brauchte sie eine neue Sonderhaftstätte. Als Standort wurde die Kleinstadt Welzheim ausgewählt, weil sie in der Nähe von Bucks Wohnort Rudersberg lag und das Amtsgericht mit angegliedertem Gefängnis leer stand.

Im ersten Jahr seines Bestehens wurde das Lager in Welzheim unter Buck, Lagerverwalter Hermann Eberle und etwa zehn vom Kuhberg übernommenen Wachmännern vor allem als Hausgefängnis der Politischen Polizei genutzt.

Die Funktion des Lagers veränderte sich aber, weil die „Schutzhaft“ seit 1936, spätestens aber ab 1938 in den neuen, größeren Konzentrationslagern wie Dachau oder Buchenwald unter Leitung der SS zu vollstrecken war. Außerdem verfügte Heinrich Himmler im Oktober 1936 die einheitliche Umbenennung der Politischen Polizeien der Länder. Von da an hieß die Politische Polizei Württembergs Geheime Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Stuttgart. Damit einher ging die Verreichlichung der Gestapo. Die Staatspolizeileitstelle Stuttgart unterstand nun nicht mehr dem württembergischen Innenministerium, sondern direkt dem Geheimen Staatspolizeiamt in Berlin, das fortan auch die Schutzhaftbefehle ausstellte. Das Polizeigefängnis Welzheim, wie das Lager seit 1936 offiziell genannt wurde, wurde damit immer mehr zum „Abklärungs-“ und „Durchgangslager“ in das KZ-System. Welzheim war für viele Häftlinge nur eine Zwischenstation



Vorderansicht des Gefangenenblocks. Foto: Foto-Kühnle, Welzheim

auf dem Weg in andere Konzentrationslager, bis aus Berlin die Genehmigung des Schutzhaftantrags eingetroffen war. Doch es kam auch vor, dass Inhaftierte Monate und Jahre lang in Welzheim bleiben mussten.

Der Haftalltag unterschied sich anfänglich wenig vom Lagerleben der frühen Konzentrationslager, auch wenn die Unterkünfte im Vergleich zum Kuhberg erträglicher waren. Doch auch in Welzheim etablierten Buck und Eberle ein Terrorsystem, das Gewaltexzesse durch die Wachmannschaften begünstigte. Hunger wurde nun zum beherrschenden Thema des Haftalltags. Dieses Thema taucht in vielen tradierten Häftlingsberichten auf. Der kommunistische Häftling Hans Ballmann schrieb dazu: „Der Hunger war so groß, dass manche Häftlinge sich nicht scheuten, verfaulte Abfälle aus dem Mülleimer zu stehlen oder die Hundeschüssel auszuessen. Diejenigen, die bei der Fa. Bauknecht & Goldbauer beschäftigt waren, haben Maschinenfett gegessen.“

Und anders als am Kuhberg, wo die politisch Verfolgten die Hauptgruppe der Häftlinge bildeten, wurden in Welzheim immer mehr und neue Opfergruppen in den Terror einbezogen, denn in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre übernahm das Polizeigefängnis eine neue perfide Funktion: Nach der weitgehenden Ausschaltung der politischen Opposition wurde das Lager zunehmend auch zu einem Instrument der radikalisierten NS-Rassenpolitik. Die Gestapo verschleppte verstärkt Menschen hierher, die aus rassistischen und sozialdarwinistischen Gründen als „Schädlinge“ aus der „Volksgemeinschaft“, als „Asoziale“ und „Arbeitsscheue“ ausge-

sondert und verfolgt wurden. Nach der schrittweisen Ausdehnung der „Schutzhaftbestimmungen“ wurden sozial Unangepasste ebenso wie so genannte „Kriminelle“, Sinti und Roma, engagierte Christen, Zeugen Jehovas und Homosexuelle in das Polizeigefängnis eingewiesen. Juden wurden zwar auch zuvor und danach, vor allem aber unmittelbar nach dem Novemberpogrom 1938 nach Welzheim verschleppt. Wie in vielen anderen Lagern sollte ihre brutale Behandlung den Emigrationsdruck erhöhen.

Direkt nach Kriegsbeginn im September 1939 verhaftete die Gestapo im großen Maßstab echte oder vermeintliche Kriegsgegner, darunter auch viele ehemalige Heuberg- und Kuhberghäftlinge. Zunehmend wurden auch Zwangsarbeiter aus dem besetzten Europa in Welzheim inhaftiert. Die Belegungszahlen stiegen sprunghaft an: Waren die Zellen ursprünglich für 18 Häftlinge ausgelegt und in den Vorkriegsjahren mit etwa 40-80 „Schutzhäftlingen“ belegt, so mussten sich 1943 rund 200 Menschen den knappen Platz teilen. Dass die Einlieferungszahlen dramatisch die Unterbringungs-kapazitäten überstiegen, führte zu katastrophalen Versorgungsverhältnissen.

Gleichzeitig brachte der Krieg Veränderungen bei Lagerleitung und Wachmannschaften: Kommandant Karl Buck wechselte im Sommer 1940 ins besetzte Elsass, wo er das „Sicherungslager“ Schirmeck-Vorbruck befehligte. Kriminalkommissar Ludwig Thumm ersetzte ihn als Leiter der Schutzhaftstelle, Eberle übernahm die Lagerleitung in Welzheim. Einige der Wachmannschaften wurden zur anderweitigen Verwendung eingezogen. Als Ersatz verpflichtete die Stapoleitstelle acht bis zehn Männer aus Welzheim, meist Handwerker aus dem Ort. Und der Krieg hatte eine weitere Konse-

quenz: Durch die Einberufung vieler männlicher Arbeitskräfte wurden die Häftlinge verstärkt durch Zwangsarbeit ausgebeutet. Die Stapoleitstelle legte fest, welche Häftlinge in bewachten Außenkommandos im Ort eingesetzt wurden. Wenn Erntehelfer fehlten, ließen sich Bauern über das Bürgermeisteramt Arbeitskolonnen zuteilen.

Durch seine Lage und durch die Zwangsarbeit war das Lager in Welzheim ein für alle sichtbares KZ. Die örtliche Bevölkerung profitierte einerseits von der Zwangssituation der Häftlinge, andererseits leistete so mancher auch deshalb Hilfe, weil er oder sie mit eigenen Augen sah, wie sehr die Gefangenen hungerten und welchen Schikanen sie ausgesetzt waren. Unter Hunger, Beschimpfungen und körperlicher Gewalt litten insbesondere die osteuropäischen Lagerinsassen. Sie wurden gemäß der NS-Rassenideologie als „slawische Untermenschen“ besonders schlecht behandelt. Es waren auch vornehmlich polnische und russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die im Zuge des radikalisierten NS-Terrors der Kriegsjahre in Welzheim gezielt getötet wurden. In Welzheim wurden zwischen 1941 und 1945 über 60 Menschen, vor allem aus Polen und der Sowjetunion, im nahe gelegenen Steinbruch von der Gestapo erhängt oder erschossen.

Das Lager Welzheim war kein Ort des systematischen Massenmords. Auch die Zwangsarbeit vor Ort ist nicht mit jener Vernichtung durch Arbeit zu vergleichen, für die die großen Konzentrationslager stehen. Doch auch in Welzheim war das Leben der Häftlinge gegen Kriegsende immer stärker gefährdet, auch hier verhungerten Menschen und auch hier wurden Wehrlose zu Tode gefoltert. Noch bei der Räumung des Lagers wurden drei Häftlinge – Gottlieb Aberle, Hermann Schlotterbeck

und Andreas Stadler – in der Nacht vom 18. auf den 19. April 1945 auf Befehl der Gestapo erschossen und verscharrt. Wie verzweifelt sich die Situation für die entkräfteten Gefangenen darstellte, mag folgendes Zitat von Pfarrer Gustav Zeyer zumindest andeuten: „Ich bin mit verschiedenen älteren und jüngeren Häftlingen auf der Strecke Deggingen - Hausen zusammengebrochen. In Friedrichshafen sollten wir erschossen werden. Wir baten hier auf der Stelle erschossen zu werden, statt noch weiter gehetzt und schließlich doch noch ermordet zu werden. In ihrer eigenen Todesnot brachten unsere Peiniger den Mut hierzu nimmer auf!“ Zeyer wurde in der Gegend von Weingarten im Kreis Ravensburg mit den anderen letzten Gefangenen freigelassen.

Nach Kriegsende litt die Mehrheit der überlebenden Häftlinge unter schweren körperlichen und psychischen Folgen von Verfolgung und Haft. Dagegen gelang es Lagerkommandant Karl Buck, sich ab Mitte der 1950er Jahre in Rudersberg wieder eine neue Existenz aufzubauen. Zwar war er zunächst von den Militärgerichten der Alliierten für seine Vergehen im Elsass verurteilt worden, doch wurde er 1955 als freier Mann nach Deutschland entlassen. Trotz intensiver Bemühungen gelang es der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim nicht, noch einmal ein Verfahren gegen ihn wegen der in Württemberg begangenen Verbrechen anzustrengen. Auch in Welzheim selbst dominierte lange ein Klima des Verdrängens und Verschweigens. Es bedurfte der Spanne eines Menschenlebens bis nun seit April 2015 mit der Neugestaltung der Erinnerungszeichen an Friedhof und Steinbruch nicht nur der Opfer gedacht wird, sondern auch öffentlich Informationen zu den Verbrechen nachzulesen sind.

Die lokale Auseinandersetzung mit der Geschichte des KZ Welzheim

Die Erinnerung weitertragen

Heinrich Lindauer hat als Mitglied des Historischen Vereins in Welzheim die lokale Auseinandersetzung mit dem ehemaligen KZ intensiv vorangetrieben. Hier beschreibt er den Umgang mit dem Unrechtsort in der schwäbischen Kleinstadt nach 1945.

Heinrich Lindauer

Das KZ Welzheim, im offiziellen NS-Sprachgebrauch als Polizeigefängnis Welzheim bezeichnet, bestand von 1935 bis 1945. Am 19. April 1945, kurz vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen in Welzheim, wurde das KZ aufgelöst, alle Akten wurden vom Aufsichtspersonal vernichtet und die noch einsitzenden Häftlinge zu einem Fußmarsch in Richtung

Oberschwaben gezwungen.

1946 wurde die nach dem Lagerkommandanten Karl Buck benannte, an das KZ angrenzende „Karl-Buck-Straße“ auf Beschluss des Gemeinderats zuerst zu Ehren des ermordeten KZ-Häftlings in „Hermann-Schlotterbeck-Straße“ und kurze Zeit danach in „Schillerstraße“ umbenannt. Nach langjährigen

Verhandlungen mit den Landesbehörden erwirkte die Stadtverwaltung, dass das ehemalige Gefängnisgebäude 1954 abgebrochen und auf den Grundmauern des Gebäudes ein privates Wohngebäude errichtet wurde. Im ehemaligen Kommandanturgebäude ist heute das Bezirksnotariat untergebracht.

Im Jahr 1965 wurden die verstorbenen und ermordeten und auf dem Welzheimer Friedhof unwürdig verscharrten Häftlinge exhumiert und in Zusammenarbeit mit dem „Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge“, soweit es noch möglich war, nachträglich identifiziert und innerhalb des Friedhofs in Reihendoppelgräbern wieder bestattet. Ein Gedenkstein neben den Gräbern erinnert seitdem an die Opfer.

Gedenkveranstaltungen in Welzheim fanden in den 1950er und 1960er Jahren im Rahmen der Treffen von ehemaligen KZ-Häftlingen der „Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim“ und der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Bund der Antifaschisten“ (VVN) statt. Auch beim jährlichen Volkstrauertag wurde der Opfer des Nazi-Regimes durch Redebeiträge und Kranzniederlegungen an der Gedenkstätte gedacht. Doch in der Welzheimer Bevölkerung wurde das Kapitel KZ-Welzheim „verdrängt, vergessen ja schlicht unter den Teppich gekehrt, die Welzheimer wollten lieber mit dem Limes und den Kastellen in Verbindung gebracht werden“, wie der Autor dieses Artikels in der Welzheimer Zeitung zitiert wurde.

Gerd Keller hat im Jahr 1975 im Rahmen seiner schriftlichen Arbeit zur ersten Dienstprüfung für das Lehramt über das KZ recherchiert und ehemalige, noch lebende Häftlinge, Anwohner und einen dienstverpflichteten Aufseher und Lagerarzt befragt. Im Jahr 1979 hat Graham Wilson ebenfalls über das KZ geforscht. Daraus sind die zwei Dokumentationen „Das Konzentrationslager Welzheim“ entstanden. Danach wurde das Thema über 30 Jahre nicht mehr aufgegriffen. Nur einige Lehrer Welzheimer Schulen luden im Rahmen des Geschichtsunterrichts noch lebende Zeitzeugen (z.B. Edo Leitner) ein, die über ihre Haft- und Leidenszeit im KZ Welzheim berichteten.

Im Jahr 2012 schlug Regierungspräsident Johannes Schmalzl der Stadt Welzheim vor, die alljährliche Gedenkveranstaltung zum Holocaustgedenktag am 27. Januar in Welzheim zu veranstalten und mit einer Ausstellung über das dortige ehemalige KZ zu verbinden. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Stadt-



Die neuen Erinnerungszeichen an der ehemaligen Hinrichtungsstätte Henkersteinbruch am Stadtrand von Welzheim. Foto: H. Lindauer

verwaltung, Mitgliedern des Historischen Vereins, des Kreisarchivs und Gerd Keller, bereitete den Gedenktag und die Ausstellung vor. Die Gedenkveranstaltung fand am 27. Januar 2013 im Dietrich-Bonhoeffer-Haus statt. Anschließend wurde die Ausstellung „Spurensuche zum KZ Welzheim“ im Museum Welzheim eröffnet, bestehend aus bebilderten Textfahnen mit Informationen über das KZ Welzheim (Entstehung und Dauer, Lage und Gebäude im Stadtbild, Wachmannschaften, Häftlinge, Gedenkstätten) und einer kurzen Einführung über die Ursachen und den Beginn des Nazi-Regimes. Gezeigt wurden auch einige wenige schriftliche Dokumente (Sterbelisten, Spruchkammerakten, Häftlingsbriefe). Beeindruckend waren die noch erhaltenen Tondokumente über die Befragung, die Gerd Keller für seine Dokumentation im Jahr 1974 durchgeführt hatte. Die Ausstellung fand landesweit Beachtung und war gut besucht, erfreulicherweise auch von vielen Schulklassen. Die Ausstellung „Spurensuche zum KZ Welzheim“ ist als Wanderausstellung konzipiert. Der Rems-Murr-Kreis präsentierte die Dokumentation im Januar/Februar 2014 im Landratsamt. Weitere Anfragen liegen dem Historischen Verein vor.

Zum 70. Jahrestag der Räumung des KZ Welzheim bereitete die Stadt Welzheim zusammen mit dem Historischen Verein eine Gedenkveranstaltung vor. Darüber hinaus entstand die Idee, die ehemalige Existenz des KZ Welzheim an der Gedenk- und Hinrichtungsstätte stärker ins Gedächtnis zu rufen und darüber besser zu informieren. Am 19. April 2015 wurden deshalb neue Informationstafeln am ehemaligen Standort

des KZ, an der Gedenkstätte auf dem Friedhof und am Eingang zur Hinrichtungsstätte aufgestellt. Zudem wurde an der Gedenkstätte auf dem Friedhof eine neue Mauer errichtet, in der Steine ausgespart und durch farbige Glaselemente ersetzt wurden, die mit den Namen der auf dem Friedhof bestatteten Opfer beschriftet sind. Auf der Fläche der Hinrichtungsstätte, dem ehemaligen Henkersteinbruch, stehen nun zwölf rote Holzstelzen, die symbolisch den letzten Gang der zum Tode Verurteilten zum Galgen markieren sollen. Die letzte rote Stele ist mit einem schwarzen Rand versehen und markiert den Standort des Galgens.

Bei der Gedenkveranstaltung am 19. April 2015 auf dem Friedhof in Welzheim sprachen Landtagspräsident Wilfried Klenk und Regierungspräsident Johannes Schmalzl in Grußworten die Gedenkkultur und das Nicht-Vergessen hier in Welzheim an. Bürgermeister Thomas Bernlöhr betonte, dass die Stadt Welzheim eine besondere Verantwortung im Gedenken trägt und dieser auch gerecht werde. Die Leiterin des DZOK, Dr. Nicola Wenge, gab einen historischen Rückblick über die Geschehnisse während der Nazidiktatur im Zusammenhang mit dem KZ Welzheim. Nach dem gemeinsamen Fußmarsch zum Henkersteinbruch erinnerten Heinrich Lindauer vom Historischen Verein und Walter Burkardt vom VVN, BdA an die hier Hingerichteten.

Für die Bürgerinnen und Bürger von Welzheim sollen die Erinnerungszeichen ein Ausgangs- und Anknüpfungspunkt sein, die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in ihrer Stadt und dem weiteren Umfeld aktiv weiterzuführen.

– nebst dreidimensionalen Objekten – im Centre Européen du Résistant Déporté (CERD)/Gedenkstätte des KZ-Natzweiler) noch bis zum 1. Dezember 2015 gezeigt.

Die rasch aufzubauende Wanderausstellung wurde in vier Ausführungen hergestellt. Diese sind derzeit im „Zickzack“ zwischen fast 40 Ausstellungsorten in beiden Ländern unterwegs. Am 27. Januar 2015 wurde die Ausstellung in Stuttgart bei der Gedenkfeier des Landtages für die Opfer des Nationalsozialismus vorgestellt.

Die beiden Ausstellungstitel unterscheiden sich ein wenig. Der französische Titel „Bientôt la liberté nous reviendra“ lässt vorsichtig Hoffnung anklingen: Er zitiert einen Satz aus dem 1944 in Natzweiler entstandenen Lied „La voix du rêve“, das den kollektiven Willen zum Überleben in Worte fasst. Der deutsche Titel „Freiheit – so nah, so fern“ drückt eher Enttäuschung aus. Denn als die Häftlinge im Herbst 1944 die Freiheit zum Greifen nah glaubten, rückte die „Ostverschiebung“ diese nochmals in fast unerreichbare Ferne. Beide Titel zusammen lassen etwas von der Gefühlsspannung der letzten Monate ahnen.

Texte, Karten, Biografien – und stets ein lokaler Bezug

Das Schlusskapitel der Geschichte von Natzweiler samt Außenlagern weist eine besondere Dynamik in Raum und Zeit auf, der die Ausstellung Rechnung trägt. Neben erzählenden Texttafeln stehen zahlreiche neu entworfene Karten. Durch sie wird das komplexe Netzwerk der Orte und der Verschiebungen überhaupt erst fassbar. Zusätzlich rücken persönliche Schicksale die Geschichte nah und erleichtern die pädagogische Arbeit. Zehn Biografien sind in die Ausstellung eingearbeitet. Sie zeigen exemplarisch das breite Spektrum der Lebenswege, Haftgründe und nationalen Zugehörigkeiten der Gefangenen.

Außerdem konnten die beteiligten Gedenkortorte einen lokalen Text hinzufügen – eine Beschreibung oder Biografie, die in besonderer Weise mit dem jeweiligen Außenlager verknüpft ist. Weitere lokale Zugaben sind möglich.

Die letzten vier Ausstellungstafeln sind der Erinnerungsarbeit gewidmet; erstmals wird eine Übersicht der heutigen Erinnerungsorte auf beiden Rheinseiten gezeigt.

Echos

Die Ausstellung trifft auf positive Resonanz und wird meist gut besucht, in Stuttgart löste ein Artikel in der Stuttgarter Zeitung geradezu einen „Run“ aus. Die Besucher betonen auf der deutschen wie insbesondere der französischen Rheinseite, dass ihnen die Geschichte des „doppelten Endes“ bislang praktisch unbekannt gewesen sei. Viele zeigen sich erschreckt von der wahrhaft tödlichen Organisationsmacht des NS-Regimes bis zum Ende - und dem dadurch verursachten Leid.

INFO

Die Autorin Dorothee Roos, KZ-Gedenkstätte Neckarelz, gehörte neben Frédérique Neau-Dufour (Leiterin CERD), Robert Steegmann (Historiker, Strasbourg) sowie Arno Huth (KZ-Gedenkstätte Neckarelz) zum Projektteam der Ausstellung.

Info über Ausstellungsorte und -zeiten:

 www.gedenkstaetten-bw.de

Plädoyer für eine deutsch-französische Perspektivenerweiterung

Karl Buck: Forschungsstand und Desiderate

Karl Buck ist jedem Leser der Mitteilungen des DZOK bekannt: Der Lagerkommandant wird in der Dauerausstellung in der Gedenkstätte thematisiert und in vielen Überlebenden-Berichten erwähnt. Vor zwei Jahren gestaltete das DZOK eine Exkursion in das Elsass auf den Spuren von Karl Buck. Hier werden drei thematische Forschungsschwerpunkte, der Forschungsstand und Desiderate mit Blick auf die deutsche und die französische Forschung vorgestellt.

Juliette Constantin

Obwohl der ehemalige Lagerkommandant der KZ Heuberg, Kuhberg, Welzheim und Schirmeck bis 1945 im Konzentrationslagersystem eine Schlüsselrolle spielte, gibt es noch

keine Monografie über Karl Buck. Ein Grund dafür ist, dass sich die bestehenden Forschungsansätze in Deutschland und Frankreich kaum aufeinander beziehen. In Deutschland wurde Karl Buck insbesondere in den Arbeiten zu den einzelnen württembergischen Konzentrationslagern und zum Verfolgungsapparat des Landes Württemberg wahrgenommen. In Frankreich hingegen konzentriert sich die Forschung auf Bucks Rolle als ehemaliger Kommandant des KZ Schirmeck-Vorbruck¹.

Sowohl die wissenschaftliche als auch die didaktische Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg könnte von einem neuen Blick auf Karl Buck profitieren, der die deutsche und französische Forschung zusammenführt. Das werde ich jetzt anhand von drei thematischen Forschungsschwerpunkten zeigen.

Buck in den Aussagen von ehemaligen Häftlingen

Ein erster Forschungsschwerpunkt ist die Dokumentation von dem, was Karl Buck als Lagerkommandant getan hat, und zwar aus der Sicht von ehemaligen Häftlingen. Quellen dieser Forschungen sind hauptsächlich Berichte ehemaliger Häftlinge: einerseits von ehemaligen Häftlingen der württembergischen Lager in Deutschland und andererseits von ehemaligen Schirmeck-Häftlingen in Frankreich.² Es fällt hier auf, dass die Ego-Dokumente der ehemaligen Häftlinge im jeweiligen anderen Land in den nationalen Forschungsarbeiten nicht mit einbezogen sind. Die französische Forschung würde von den deutschen Berichten für ihre Fragestellung profitieren und genauso die deutsche Forschung von den französischen.



Karl Buck in seinem Auto im Lager Schirmeck, ca. 1941. Foto: A-DZOK

Bucks Motive anhand der Prozessakten

Außerdem geht es in der Forschung darum, die Handlungsmotive von Karl Buck zu erfassen, und hierfür braucht man hauptsächlich Aussagen von ihm selbst. Letztere kann man - da private Unterlagen der Forschung nicht zur Verfügung stehen - für die Nachkriegszeit hauptsächlich in den Prozess-Akten aus den vier Prozessen, in denen Buck vor Gericht stand, finden: in Wuppertal vor dem britischen Militärgericht (1946), in Rastatt (1947), Metz (1953) und Paris (1953) vor französischen Gerichten. Neben Aussagen ehemaliger Häftlinge, die als Zeugen auftraten, beinhalten diese Akten auch Aussagen von Buck zu seinem Leben vor dem Nationalsozialismus, seinem Engagement in der NSDAP ab 1931 und seiner Zeit als KZ-Kommandant. Diese „Täter“-Aussagen, die vor dem Hintergrund der Prozess-Situation (Fragen, Anklage, Verteidigung ...) quellenkritisch interpretiert werden müssen, ergänzen die Aussagen der ehemaligen Häftlinge und müssen in die Analyse einbezogen werden, um Bucks Motive besser fassen zu können. Erst 2013 wurden die Gerichtsunterlagen zu den vier Prozessen von Jean-Laurent Vonau systematisch ausgewertet. In seiner Studie über die Verantwortlichen von Schirmeck und Natzweiler-Struthof, die leider nur auf Französisch vorliegt, nimmt der Fall Buck einen großen Platz ein³. Kritisch ist jedoch anzumerken, dass diese Publikation keine Analyse

darstellt, sondern eher eine „erzählte Wiedergabe“ der Prozessakten, in der Originalzitate meistens fehlen. Letztere wären aber sehr hilfreich, um das Verhalten des Lagerkommandanten zu verstehen und würden sich, entsprechend aufbereitet, auch sehr gut als Bestandteil didaktischer Materialien eignen. Zudem geht der Autor sehr emotional mit den Aussagen von Buck um, was den Ergebnissen der Studie eher schadet. Daher ist ein direkter Zugang zu den Prozess-Akten nötig, um sie wissenschaftlicher auszuwerten.

Die juristische Aufarbeitung der Verbrechen von Karl Buck

Ein letzter Schwerpunkt der historischen Forschung zu Buck ist die juristische Aufarbeitung seiner Verbrechen in Frankreich und Deutschland. In Frankreich wurde Buck zu Tode verurteilt, nach deutsch-französischen Abkommen konnte er 1955 als freier Mann nach Deutschland zurück und es wurde dort nie ein Prozess gegen ihn eröffnet. Eine weitere Erschließung dieser juristischen Aufarbeitung der Taten von Buck müsste immer unter Berücksichtigung des jeweiligen nationalen sowie deutsch-französischen Kontextes geschehen, was in der bisherigen Forschung fehlt⁴. Hierzu bedürfte es nicht nur der bereits erwähnten französischen Quellengruppen, sondern auch der deutschen Unterlagen, etwa staatsanwaltlicher Ermittlungsakten, sofern sie noch existieren, oder Dokumente der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim.

Forschung zu Karl Buck im DZOK – Archivbestände und Desiderate

Für eine künftige Buck-Monografie heißt dies also, dass alle vorhandenen Quellengruppen in Deutschland und Frankreich systematisch auszuwerten sind, weil sich nur so Motive und Handlungen Karl Bucks sowie der juristische Umgang mit seinen Taten nach 1945 genau untersuchen lassen. Im Archiv des DZOK befindet sich schon ein großer Bestand „Karl Buck“. Es handelt sich vor allem um Berichte von ehemaligen Heuberg- und Kuhberg-Häftlingen, Dokumente der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim, um Fotografien und Kopien von Akten aus Fremdarchiven. Auch erste französische Quellen, v.a. Berichte von ehemaligen Schirmeck-Häftlingen nahm das DZOK bei seiner Elsass-Exkursion vom Historischen Verein in Schirmeck entgegen. Diese Bestände ermöglichen eine relativ genaue Dokumentation des Verhaltens Bucks in den württembergischen Konzentrationslagern sowie eine Annäherung an den Umgang mit den Buck-Verbrechen in Deutschland nach 1945, wie ja in den bisherigen deutschen Forschungen und auch aktuell in der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm. Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“ zu sehen ist.

Im DZOK fehlen aber die Kopien der französischen Prozessakten. Man sollte sie für eine Buck-Biografie, eine Analyse seiner Motive, eine kontextualisierte Untersuchung der juristischen Aufarbeitung seiner Taten und schließlich für eine didaktische Aufbereitung erschließen.

1 Siehe dazu Jacques Granier, Schirmeck. Histoire d'un camp de concentration, Edition des Dernières Nouvelles d'Alsace, 1968.

2 Diese Berichte sind vor allem in: Le Camp d'internement de Schirmeck -Témoignages, L'Essor, 1994, gesammelt.

3 Jean-Laurent Vonau, Profession bourreau. Struthof Schirmeck. Les gardiens face à leurs juges, La Nuée Bleue 2013.

4 Es handelt sich meistens, wie im Falle von Jean-Laurent Vonau, um eine „erzählte Wiedergabe“ der Prozesse.

Schwarmintelligenz nutzen

Über zwei Jahre hat Archivarin Ulrike Holdt mit vielen HelferInnen an der Häftlingsdatenbank gearbeitet. Seit März 2015 sind die biografischen Informationen von 345 Männern, die im KZ Oberer Kuhberg inhaftiert waren, auf der neuen Website des DZOK zugänglich. Das Feedback von Angehörigen, BürgerInnen und WissenschaftlerInnen brachte bereits viele neue Informationen. Eine ermutigende Erfahrung in Sachen Schwarmintelligenz.

Nicola Wenge

Die Online-Häftlingsdatenbank soll Angehörigen, Forschern und der interessierten Öffentlichkeit einen besseren Zugang zu Informationen zu den Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg verschaffen. Was über Jahrzehnte recherchiert und bisher nur im Archiv des DZOK eingesehen werden konnte, ist nun zu großen Teilen im Netz abrufbar. Nach Buchenwald, Mittelbau-Dora und Sachsenhausen ist das DZOK die vierte KZ-Gedenkstätte in Deutschland, die diese Möglichkeit der Onlinerecherche bietet. Anders als in den Online-Totenbüchern der genannten großen KZ-Gedenkstätten werden in der Datenbank des DZOK jedoch nicht nur biografische Kerndaten dargestellt, sondern auch darüber hinausgehende Informationen mit Quellennachweisen.

Die Angaben zu den 345 sicher nachgewiesenen Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg sind nach Namen, Herkunftsorten und Haftgründen recherchierbar. In vielen Fällen sind die Datensätze mit Fotos und Zusatzdokumenten angereichert. Außerdem werden elf ausführliche Biografien präsentiert, die gerade Jugendlichen die unterschiedlichen Gründe und Folgen der Haft im lebensgeschichtlichen Zusammenhang eröffnen sollen. Neben der Online-Datenbank gibt es in der Geschäftsstelle des DZOK eine interne Version der Datenbank mit zusätzlichen biografischen Informationen und Datensätzen zu ca. 115 weiteren möglichen Häftlingen, deren Inhaftierung noch nicht zweifelsfrei nachgewiesen werden konnte und die deshalb nicht im Netz erscheinen.

Die Onlinestellung der Daten ent-



Praktikant David Fichtner nutzt die Häftlingsdatenbank, um sich auf ein Treffen mit Georg Kunter vorzubereiten. Dessen Vater Erich war vom 25.12.1933 bis zum 15.7.1934 im KZ Kuhberg inhaftiert. Foto: A-DZOK

spricht einerseits dem wachsenden Bedürfnis der Öffentlichkeit, Informationen über das Internet abrufen zu können. Gleichzeitig ermöglicht ein Kommentarbutton unter jedem Datensatz den Nutzern direkt Kontakt mit dem DZOK aufzunehmen, um Korrekturen und Ergänzungen mitzuteilen. Die Datenbank kann so laufend weiterentwickelt werden.

Nach einem Pressegespräch im März 2015 berichteten die Medien in Fernseh- und Radiobeiträgen sowie in diversen, auch überregionalen Zeitungen über die neue Datenbank. Rüdiger Bässler von der Stuttgarter Zeitung fasste das Ziel der Öffentlichkeitsarbeit wie folgt zusammen: „Die Hoffnung der Gedenkstättenleitung ist es, dass sich so vielleicht weitere Zeitzeugen, Nachkommen oder Informationsgeber melden - auf dass der Ulmer Datenbestand weiter wächst.“ Und diese Hoffnung hat sich mehr als erfüllt. Die Reaktionen auf die Datenbank zeigen, dass erfreulich viele Menschen daran interessiert sind, die Erinnerung an und das Wissen über ihnen bekannte Kuhberghäftlinge weiterzutragen. Beispielhaft angeführt sei etwa ein Brief eines Ehepaars aus Laichingen vom 11. April an das DZOK:

„Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde, da Sie über Bruno Bettele in der Datenbank wenig Angaben haben,

hier eine Ergänzung. Wir haben Bruno gekannt und bis zu seinem Tod nahe beieinander gewohnt im Stuttgarter Stadtteil Zuffenhausen-Rot, waren zusammen bei den Naturfreunden und in der VVN und Gewerkschaft ...“ [Es folgen ausführliche Informationen zu Bruno Bettele.]

Auch Angehörige ehemaliger Kuhberghäftlinge meldeten sich beim Doku-Zentrum, um Dokumente zu überreichen, die Lebensgeschichten zu ergänzen bzw. zu korrigieren oder weitergehende Informationen zu erfragen. Die Familie Fischer aus Metzingen, Nachfahren von Albert Fischer, nutzte den Anstoß aus dem Internet, um mit vier Generationen die KZ-Gedenkstätte zu besuchen; die Nichte von Häftling Paul Schumacher kam im Alter von 88 Jahren nach Ulm, um über seine Leidenserfahrungen am Kuhberg zu berichten. Sie erhielt im Gegenzug Fotos ihres Onkels, die sie noch nicht kannte. Ein ehemaliger Schulkamerad von Kuhberghäftling Alfred Däuble schickte uns Dokumente zum Stuttgarter „Kabelattentat“, bei dem Däuble Hitler bei einer Großkundgebung im Februar 1933 das Wort „abgeschnitten“ hatte, indem er mit einer Axt das Übertragungskabel durchtrennte.

HistorikerInnen und engagierte GeschichtsforscherInnen gaben ebenfalls teils knappe, teils umfangreiche Rückmeldungen. Zu ihnen

zählt beispielsweise Michael Kitzing, der derzeit die württembergischen Landtagsprotokolle nach 1945 ediert und sich anbot, für die Datenbank eine ausführliche Biografie von Befreiungsminister Gottlob Kamm zu verfassen. Mit Reinhold Weber, Professor an der Uni Tübingen, ist angedacht, im Rahmen eines Hauptseminars GeschichtsstudentInnen anzuleiten, weitere Biografien zu schreiben. Diese Möglichkeit gäbe es natürlich auch für interessierte

LehrerInnen und SchülerInnen aus Geschichtsneigungskursen. Annette Hettinger wird die Datenbank als pädagogisches Arbeitsinstrument im neu erscheinenden Gedenkstättenheft der Landeszentrale für politische Bildung vorstellen. Ein Teil der Rückmeldungen konnte bereits bei einem ersten Relaunch der Datenbank Ende März 2015 eingearbeitet werden. Auch in den kommenden Monaten und Jahren soll die Datenbank durch weitere Recher-

chen des DZOK und Informationen von außen weiterentwickelt werden. Ein großes Dankeschön gilt allen, die bereits die Datenbank durch ihre Kommentare und Rückmeldungen verbessert haben. Verbunden ist damit die Einladung an alle, es den „Pionieren“ gleich zu tun. Wichtig sind dabei Quellenangaben, die die Informationen belegen.

Zur Datenbank:
 www.dzok-uhl.de

Neue Internetpräsenz des DZOK seit März 2015

Mit der Veröffentlichung der Häftlingsdatenbank ist im Frühjahr auch die neue Website erfolgreich online gegangen. Mit zusätzlichen Inhalten und Bildmaterial erhalten Besucher/-innen jetzt einen tieferen Einblick in aktuelle Projekte und Tätigkeitsschwerpunkte sowie umfassendere Informationen zum Serviceangebot des Archivs und der Bibliothek in der Büchsen-gasse 13.

Anja Wegner

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen der Gedenkstätte am Oberen Kuhberg und der Geschäftsstelle in der Büchsen-gasse? Wo und wie bekomme ich Informationen für eigene Recherchen? Und warum lohnt es sich, mich im Verein zu engagieren? Dies sind einige der Fragen, die sich neue Besucher/innen ab sofort leichter beantworten können. In der Rubrik „Über uns“ etwa präsentiert sich das DZOK mit Informationen zu Möglichkeiten der Mitarbeit. Erfahrungsberichte von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen beispielsweise bieten Interessierten einen authentischen Eindruck davon, was andere Menschen motiviert, sich für das Doku-Zentrum einzubringen.

Aber auch das Fachpublikum kann sich jetzt noch eingehender informieren – zum historischen Ort und den historischen Hintergründen, zu Häftlingen und Wachmannschaften, zu den Inhalten von Dauer- und Sonderausstellung sowie zu den Sammlungsschwerpunkten von Archiv und Bibliothek. Unter dem Menüpunkt „Projekte“ werden wissenschaftliche, pädagogische und kulturelle Tätigkeiten vorgestellt, die auf sehr unterschiedliche Weise die NS-Zeit in der Region Ulm berühren und Verbindungen zur Gegenwart herstellen, inkl. Pressestimmen



und Verlinkungen zu Kooperationspartnern. Die Rubrik „Bildungsangebote“ beinhaltet darüber hinaus einen Überblick zur pädagogischen Vermittlungsarbeit des DZOK und stellt zugeschnittene Angebote für SchülerInnen und LehrerInnen vor.

Wir danken der Stiftung Erinnerung Ulm und der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg für die finanzielle Unterstützung

sowie BraunEngels Gestaltung und intermetrics für die erfolgreiche Zusammenarbeit in der Umsetzung.

Feedback erwünscht!

Wie gefällt Ihnen die neue Seite? Wir freuen uns auf Ihre Rückmeldung und Anregungen über info@dzok-uhl.de.

Neue interkulturelle Handreichung erschienen

„Was geht mich eure Geschichte an?“

Zwischen 2012 und 2015 konnte das DZOK durch die großzügige Förderung der Paul-Lechler-Stiftung Ludwigsburg eine seiner Kernaufgaben nachhaltig stärken: in der Region lebenden Menschen – insbesondere Jugendlichen mit Einwanderungshintergrund – eine aktive und altersgerechte Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit zu ermöglichen.

Annette Lein

Zur nachhaltigen Sicherung der Projektergebnisse dient die 44-seitige Broschüre „Was geht mich eure Geschichte an?“, die im März 2015 veröffentlicht wurde und die eine DVD mit den im Projektzusammenhang entstandenen Musikclips enthält. Sie richtet sich an Lehrer und Gedenkstättenkollegen in Baden-Württemberg. Die Publikation ist eine erste Sammlung von Praxisbeispielen dafür, wie interkulturelle Gedenkstättenpädagogik am außerschulischen Lernort gelingen kann. Die Materialien sind in drei Teile gegliedert: Der erste Teil enthält handlungsorientierte Angebote, sich ergänzend zum Rundgang individuell mit dem Erfahrenen auseinanderzusetzen. Diese sollen SchülerInnen in



Vor Projektbeginn: Die Schüler betreten die KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK

ihren Wahrnehmungen und Empfindungen erreichen. Die Aufgabenstellungen beruhen auf der Erfahrung, dass Schülerinnen und Schüler zusätzlich zur sprachlichen Wissensvermittlung handlungsorientierte Angebote benötigen, um Zugang zu dem zu finden, was sie in der Führung erfahren haben. Hierbei werden am historischen Ort kreative Ansätze der Gedenkstättenpädagogik mit einfachen kognitiven Elementen und Aufgabenstellungen kombiniert. Sie dienen nicht nur der Wissensvermittlung,



Schüler erarbeiten nach Abschluss des letzten 3-Tagesprojekts eine eigene Führung durch die Gedenkstätte, April 2015. Foto: A-DZOK.

sondern laden außerdem dazu ein, dass die Jugendlichen Fragen aus der Gedenkstätte in ihre Familien und Communities hineinragen und dort besprechen können.

Im zweiten Teil werden biografische Materialien vorgestellt, die die vorhandenen Angebote unserer pädagogischen Handreichung von 2013 erweitern: Die vorgestellten Biografien sind wichtige Dialogangebote im interkulturellen Zusammenhang und thematisieren Flucht aus dem NS-System, Familiengeschichten und Quellenmaterial, in dem Menschen der 2. und 3. Generation zu Wort kommen. Anhand der Arbeitsbögen können Schülerinnen und Schüler eigenständig sehr unterschiedliche Lebensläufe von Menschen kennen lernen, die alle mit dem KZ Oberer Kuhberg verknüpft sind. Ein solcher biografischer Zugang schafft nachhaltige Anknüpfungspunkte für Jugendliche, um Geschichte und individuelle Erfahrungen zusammen in den Blick zu nehmen und „Bedeutungszonen“ zu definieren, die für sie heute relevant sind.

Zum dritten Teil: Im Projektzeitraum führte das DZOK mit unterschiedlichen Ulmer und Laupheimer Hauptschulen mehrere Dreitagesprojekte durch. Jeweils eine 9. Schulklasse hatte die Möglichkeit, sich aktiv und mit Einsatz von Film und Hip-Hop mit der Geschichte des KZ Oberer Kuhberg zu beschäftigen und sich

zugleich damit auseinanderzusetzen, was ihnen dieser Teil der Geschichte heute bedeutet. Unter Anleitung der Gedenkstättenpädagogin und Musik- und Filmcoaches erstellten die Jugendlichen jeweils sehr unterschiedliche, aber immer sehens- und hörensvalue Ergebnisse eines intensiven Lernprozesses. Alle entstandenen Musikfilme wurden öffentlich präsentiert und stießen auf sehr viel positive Resonanz. Diese Filme sind auf einer DVD der im Projektzusammenhang entwickelten Handreichung beigefügt, ebenso eine Beschreibung der Projekte, eine Dokumentation und ein Kommentar der Gedenkstättenpädagogin.

Mit dem Erscheinen der Broschüre sind die anstehenden Aufgaben einer interkulturellen Pädagogik nicht abgeschlossen. Vielmehr bleibt eine professionelle Verstärkung dieses Ansatzes ebenso dringend notwendig wie der Austausch mit anderen Gedenkstätten darüber, wie dieser in Zukunft gestaltet werden soll. Diese Broschüre soll hierzu einen Beitrag leisten.

INFO

Zu beziehen ist die Handreichung über die Geschäftsstelle des DZOK.

Ein besonderer Tag mit intensiven Momenten

Die ersten Stolpersteine in Ulm sind verlegt



Die erste Verlegung von Stolpersteinen in Ulm, 26. Mai 2015. Foto: R. Semmler

Am 26. Mai, gegen 9.30 Uhr war es soweit: Künstler Gunter Demnig setzte die ersten Stolpersteine in der Olgastraße in den Boden. Weiter ging es nochmals in der Olgastraße, dann in der Friedrich-Ebert-Straße, dreimal in und bei der Herdbruckerstraße – gegen 11.30 Uhr lag auch der letzte von 14 Steinen dieses Verlegungstages. Ein Höhepunkt war, dass auch einige Angehörige der Opfer dabei waren und mit ihren Reden dem Akt eine besondere Tiefe gaben.

Andrea Schiele

In Vorbereitung auf die Verlegung waren verschiedene Mitglieder der Stolperstein-Initiative rege in Archiven unterwegs, haben Kontakt zu den Angehörigen aufgebaut und gehalten, Orte rekonstruiert und für die Verlegung benannt. Sie haben den begleitenden Rahmen vom Kaddischgebet im jüdischen Teil des Alten Friedhofs am Morgen bis hin zur Abschlussveranstaltung im Rathaus organisiert und zum Gelingen dieses Tages beigetragen: Jede Stolpersteinverlegung erhielt ein eigenes Format, indem nur für diesen Ort und für die Menschen, die dort gelebt

und gelitten hatten, ein besonderes Musikstück, ein Gedicht oder eine szenische Inszenierung vorgetragen wurde.

Die erste Verlegung war Familie Frenkel in der Olgastr. 114 gewidmet. Die aus Polen stammenden Jakob und Ida Frenkel hatten dort ein Tabak- und Zigarrengeschäft betrieben, bevor sie 1938 wie andere polnischstämmige Juden gewaltsam aus Ulm nach Polen abgeschoben und dort nach dem Einmarsch der Deutschen ermordet wurden. Ihr Sohn Adolf wurde, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, von Stuttgart nach Riga deportiert und ermordet, doch seiner Ehefrau Martha und Sohn Heinz Frenkel (Henry Frankel) gelang die Flucht in die USA - Heinz mit Hilfe eines Kindertransports. Zur Verlegung fand Henrys Enkel Alan, der aus Mudrets Mass. / USA angereist war, bewegende, persönliche Worte.

Nur wenige hundert Meter entfernt auf der anderen Straßenseite (Olgastr. 85) hatte das Ehepaar Hecht mit seinen drei Kindern Paul, Otto und Anneliese gewohnt. Dr. Ludwig Hecht war vor 1933 ein beliebter und gefragter Arzt, der mit seiner Frau Rosa 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und dort wenige Tage nach seiner Frau starb. Seine Enkelin Anna Laura Geschmay-Mero-

vach aus Turin, die die ersten Jahre ihrer Kindheit wesentlich bei ihren Großeltern in Ulm verbracht hatte, sprach bei der Verlegung nicht nur von ihren Kindheitserinnerungen, sondern ebenso offen von den widerstreitenden Gefühlen, die sie am Tag der Verlegung empfand: Liebe für die Großeltern und Wut darüber, dass sie, die nichts Schlechtes getan hatten, aus ihrem Heim gerissen und ermordet wurden.

In der Friedrich-Ebert-Straße 14 erinnern fortan Stolpersteine an Selma Moos und ihre beiden Söhne Rudolf und Paul. Sie hatten im Haus Promenade 7 (heute F-E-B-Str.) ein glückliches Familienleben geführt, bevor der Ehemann von Selma, der erfolgreiche Ulmer Rechtsanwalt Adolf Moos, 1926 verstarb. Selma zog von Ulm über Göppingen nach Mannheim. Sie wurde 1940 erst nach Gurs und von dort über Drancy nach Auschwitz deportiert. Rudolf konnte sein Leben 1938 durch Flucht nach Brasilien retten. Tragisch ist das Schicksal seines Bruders Paul, der nach seiner Ankunft im Exil in den USA psychisch erkrankte und 1938 nach Deutschland abgeschoben und hier in der Heilanstalt Zwiefalten aufgenommen wurde. Von Zwiefalten, 1940 zu einem Zwischenlager für die Verschickung von „lebensunwertem Leben“ zur „Vernichtung“ umfunktioniert, wurde Paul Moos nach Grafeneck gebracht und dort am 9. Mai 1940 ermordet. Als entfernte Verwandte waren Michael und Benjamin Moos angereist. Michael Moos führte aus, wie viel ihm das bürgerschaftliche Erinnerungsengagement bedeutet.

Die nächsten drei Verlegungsorte befinden sich in oder nahe der Herdbruckerstraße. Auch hier nahm eine große Menschenmenge an der Verlegung der Kurzbiografien und weiterer Texte Anteil.

In der Profosengasse, heutige Adresse Herdbruckerstraße 6, lebte ab 1942 Jonathan Stark mit seinen Eltern. Er wurde 1926 in Ulm geboren und 1943 zum Reichsarbeitsdienst einberufen. Da er als Zeuge Jehovas gegen den Kriegsdienst, Hitlergruß und Führerkult war, weigerte er sich dort u.a. eine Hakenkreuz-Binde anzulegen mit der Bemerkung „Ich werde kein gebrochenes Kreuz an meinem Arm tragen“ und lehnte auch ab einen Spaten zu tragen, mit dem Gewehrübungen gemacht werden

sollten. Schon bald wurde er von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen und nach Monaten im Jugend-KZ Moringen ins KZ Sachsenhausen gebracht und am 1. November 1944 hingerichtet. Eindrucksvoll war hier nach der Verlegung des Stolpersteins eine Verlesung von überlieferten Zitaten Jonathan Starks durch einen Jugendlichen seiner Glaubensgemeinschaft.

Enge Freundschaft und Nachbarschaft verband Lina Einstein (geb. 1875), eine Cousine von Albert Einstein, die seit 1931 in der Herdbruckerstraße 1 lebte (heute Einfahrt zum Gebäude Marktplatz 14) und die Familie Levy, die gegenüber wohnte (Herdbruckerstr. 8). Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung 1937 im Büro der Ulmer Wielandwerke. Gemeinsam mit dem Ehepaar Levy wurde sie 1942 in das baufällige jüdische Zwangsaltersheim nach Oberstotzingen gebracht und von dort nach Theresienstadt. Am 26.9.1942 wurde sie in Treblinka ermordet. Ludwig und Sofie Levy hatten in der Herdbruckerstraße ein großes Hutgeschäft mit Werkstatt. Ihre

Tochter Gertrude wanderte bereits 1922 nach Palästina aus, 1935 folgten ihr unter dem Eindruck der zunehmenden Repressionen auch Sohn Otto und die andere Tochter Elisabeth mit ihrem Mann, dem Maler Leopold Kahn, und ihren vier Kindern. Wie vielen älteren Bürgern, gelang dem Ehepaar Kahn die Emigration nicht. Sie mussten erst das Geschäft, dann das Haus aufgeben. Schließlich wurden sie wie ihre Nachbarin Lina Einstein 1942 erst nach Oberstotzingen gebracht, dann über Stuttgart und Theresienstadt nach Treblinka deportiert und dort am 26.9.1942 ermordet. Von der Freundschaft der Nachbarn und dem Leben bei den Levys zeugte nach der Verlegung der Stolpersteine die Verlesung eines berührender Textes der Enkelin Fanny Totschek mit Erinnerungen an ihre Kindheit im Haus der Großeltern Levy.

Auf den im Pflaster eingelassenen Messingplatten sind nun jeweils die Namen sowie die Lebens- und Sterbedaten der hier vorgestellten Ulmerinnen und Ulmer nachzulesen, deren gewaltsame Entfernung aus

der Stadt damals von vielen unberührt und fast achtlos hingenommen wurde. Es war von Anfang an Ziel der Initiative, die Geschichte dieser Menschen nicht auf diese Daten zu beschränken. Hierzu recherchierte die Ulmer Initiative intensiv die jeweiligen Lebensgeschichten und dokumentierte diese mit einem Faltblatt, das (Familien-)biografien für alle Verlegungsorte umfasst.

Ausführliche Informationen, auch zu den Schicksalen weiterer Angehöriger, sind auf der Homepage zu finden.

 <http://stolpersteine-fuer-ulm.de/category/familien>

INFO

Der Termin für die nächste Verlegung ist schon bekannt, sie wird am Montag, 14. September ab 14.00 Uhr stattfinden, am Vormittag sollen dann auch die ersten Stolpersteine in Neu-Ulm verlegt werden.

Die letzten Zeugen aus dem Kreis der Ulmer Schüler im Umfeld der Weißen Rose verstorben

Nachruf auf Heiner Guter und Franz Josef Müller

Silvester Lechner

Am 30. März ist Heiner Guter verstorben und einen Tag später, am 31. März, Franz Josef Müller, beide in München. Beide waren 90 Jahre alt und beide waren gebürtige Ulmer. Franz Müller wurde am 8. September 1924 und Heiner Guter am 11. Januar 1925 geboren. Beide gehörten dem Abiturjahrgang 1942/43 des Ulmer Humanistischen Gymnasiums, dem heutigen Humboldt-Gymnasium, an. Beide waren in ihrer Klasse Teil einer Gruppe, die sich in ihren letzten Schuljahren, gefördert von einigen humanistisch bzw. katholisch geprägten Lehrern, gegen den herrschenden Nazi-Geist entwickelt und – zunächst im Klassenrahmen – positioniert hatten. Zu diesem Kreis gehörten noch die Mitschüler Hans Hirzel, Heinz Brenner, Walter Hetzel. Ende Juni 1942 lesen drei von ihnen in Ulm das erste Flugblatt der

Weißen Rose und sind tief beeindruckt. Sie helfen schließlich im Januar 1943 beim Eintüten und Versenden des fünften Flugblattes. Das geschieht im Orgelraum der Martin-Luther-Kirche (heute Gedenkort), in der Hirzels Vater Pfarrer war.

In diesem fünften Flugblatt, das Hans Scholl und Alexander Schmorell verfasst hatten, stehen u. a. diese großartigen, vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts unvergänglichen Sätze:

„Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen ... Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlängern! Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Maß unendlich überschritten ... Was aber tut das deutsche Volk? Es sieht nicht und es hört nicht ... Deutsche! Wollt Ihr und Eure Kinder dasselbe Schicksal erleiden, das den Juden widerfahren ist? ... Darum trennt euch von dem nationalsozialistischen Untermen-

schentum! ... Glaub nicht der nationalsozialistischen Propaganda, die Euch den Bolschewistenschreck in die Glieder gejagt hat! ... Der imperialistische Machtgedanke muss ... für alle Zeit unschädlich gemacht werden ... Nur in großzügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird ... Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen des neuen Europa.“

Die Schüler waren drei bzw. sechs Jahre jünger als Hans und Sophie Scholl, und hatten daher kaum persönlichen Kontakt (mit Ausnahme von Hans Hirzel) zu ihnen.

Dass sie trotzdem in die Geschichte des deutschen Widerstands als die „Ulmer Schüler im Umfeld der Weißen Rose“ eingegangen sind,



Franz Josef Müller im November 1985 bei seiner Rede anlässlich der Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte. Foto: A-DZOK



Heiner Guter im November 2009 in der Weiße-Rose-Denkstätte an der LMU München, mit Jugend-Portraits der vom Volksgerichtshof im April 1943 verurteilten Ulmer Schüler Franz Müller, Heiner Guter, Hans Hirzel und Suse Hirzel. Foto: A-DZOK

ergab sich nach dem 18. Februar 1943. An diesem Tag verbreiteten die Geschwister Scholl im Lichthof der Münchner Universität das sechste Flugblatt der Weißen Rose (verfasst von Kurt Huber) und wurden unmittelbar danach verhaftet. Sie wurden vier Tage später vom „Volksgerichtshof“ – zusammen mit Christoph Probst – zum Tod verurteilt und am selben Tag hingerichtet. In den Tagen und Wochen danach wurden Hirzel, Müller und Guter verhaftet, zusammen mit Hirzels drei Jahre älterer Schwester Suse. Brenner und Hetzel wurden von der Gestapo nie entdeckt.

Am 19. April 1943 standen die Hirzel-Geschwister, Guter und Müller vor dem im Münchener Justizpalast tagenden „Volksgerichtshof“ unter Roland Freisler. Dies war nach dem ersten Prozess vom 22. Februar der zweite „Weiße-Rose-Prozess“. In ihm wurden Kurt Huber, Alexander Schmorell und Willi Graf zum Tod verurteilt. Im Zusammenhang des 14 Stunden dauernden Prozesses sagte Freisler, was dann auch in der Urteilsbegründung stand und was die historische Bedeutung der Schüler im Widerstand gegen das Regime belegt:

„Dem Volksgerichtshof fällt auf, daß aus einer Schulklasse drei Schüler ... in dieser Sache erscheinen ... Da muß etwas nicht stimmen, was am Geiste dieser Klasse liegt ... Man schämt sich, daß es eine solche Klasse eines deutschen humanistischen Gymnasiums gibt!“

Hirzel und Müller wurden zu je fünf Jahren Gefängnis wegen „hochverräterischer Flugblattpropaganda“ verurteilt, Heiner Guter zu 18 Monaten, weil er „die Propagandaabsichten“ nicht angezeigt habe.

Im Mai 1945 wurden sie von der US-Army im Gefängnis von Heilbronn befreit.

Franz Josef Müller hat sich – nach Inge Aicher-Scholl – wie kein Zweiter aus dem Weiße-Rose-Umfeld von Ende der Siebziger Jahre bis in die Gegenwart um das Wachhalten des Weiße-Rose-Erbes verdient gemacht. Als Zeitzeuge vermittelte er die Erinnerung an die Menschen der Weißen Rose, an ihre Motivation und Handlungen als Teil eines „anderen, demokratischen Deutschland“. Höchst charismatisch in seiner Erscheinung, trat er in Hunderten von Vorträgen und Diskussionen, vor allem auch vor Schulklassen, auf. Er machte Erinnerung greifbar als politischen und moralischen Wegweiser für Gegenwart und Zukunft – in Ulm ein erstes Mal an der Volkshochschule im Frühjahr 1982.

Müller gründete 1987, u.a. mit Inge Aicher-Scholl, Heiner Guter, Anneliese Knoop-Graf, Marie-Luise Schultze-Jahn den Verein „Weiße Rose Stiftung“. Den Anstoß zur Gründung gab der 8. Mai 1985, als eine Delegation des „American Jewish Congress“ in München die Gräber des Widerstands und auch die von Sophie und Hans Scholl besuchte. Dieser Besuch war ein Protest gegen den gemeinsamen Besuch von Ronald Reagan und Helmut Kohl auf dem Friedhof in Bitburg, wodurch SS-Täter und Opfer des Nazi-Regimes gleichgesetzt wurden. Bis 2004 war Müller Vorsitzender des Vereins, dann Ehrenvorsitzender. 1987 realisierte er zusammen mit dem damaligen Rektor der Münchner Universität die Denkstätte Weiße Rose am Lichthof der Universität. 2001 war er auch der Initiator der Weiße-Rose-Denkstätte

in der Ulmer Volkshochschule mit dem Titel „wir wollten das andere“. Der etwas stillere und weniger umtriebige Heiner Guter und der über Jahrzehnte im Geist der Weißen Rose aktive Franz Müller sind und bleiben in zweierlei Hinsicht für die deutsche und insbesondere die Ulmer Widerstandsgeschichte von Bedeutung: sie haben als Jugendliche die Abgründe des Terror-Regimes erkannt und etwas dagegen getan; und sie haben vor allem bis in unsere Gegenwart der nachwachsenden Jugend Beispiele gegeben und Mut gemacht, für Freiheit, Rechtsstaat und Menschenrechte einzutreten. In diesem Sinn gehören sie zum Vermächtnis des „anderen Deutschland“ und zum Ulm-verbundenen Erinnerungsschatz einer demokratischen Gesellschaft.

INFO

In Archiv und Bibliothek des DZOK gibt es zahlreiche Medien und Quellen zu den „Schülern im Umfeld der Weißen Rose“. Eine kleine Auswahl:

Heinz Brenner, Dagegen, Widerstand Ulmer Schüler ..., Leutkirch 1992
Anita Binder, „Verräter der Nation“, Magisterarbeit Uni Tübingen, 1994
Michael Kuckenburg, „Daraus erwuchs bei uns Opposition“. Die Ulmer Schülergruppe 1943 und ihr Gymnasium; in: Schwäbische Heimat 2013/3
Sibylle Tiedemann, „Zivilcourage - Verräter der Nation“, Doku-Film zu den Ulmer Abiturienten, Ulm 2000 (Interviews u. a. mit Guter, Müller, Hirzel)
Katrin Seybold, Die Widerständigen, Doku-Film 2009 (Interviews u. a. mit Guter, Müller, Hirzel)

Das hauptamtliche Team des DZOK



V.l.n.r.: Ilona Walosczyk, Annette Lein, Juliette Constantin, Nicola Wenge, Ulrike Holdt. Foto: A-DZOK

... ist im Umbruch. Archivarin Ulrike Holdt hat im April 2015 eine Tochter bekommen und ist nach Westfalen gezogen, um sich dort gemeinsam mit ihrem Mann Stefan um ihre neue Familie zu kümmern. Die langjährige DZOK-Mitarbeiterin Ilona Walosczyk, mit einer 50%-Stelle für Bibliothek und Verwaltungsaufgaben betraut, geht zum 30. August in den Ruhestand. Auch wenn der Weggang der beiden für das Doku-Zentrum ein echter Verlust ist, freuen sich Nicola Wenge und Annette Lein auf den Aufbau eines neuen Teams: Dr. Christine Friederich wird die Archivarbeit, die in den vergangenen Jahren modernisiert wurde, ab dem 1. Juli 2015 fortführen und ausbauen. Frau Friederich, die in Marburg für den höheren Archivdienst ausgebildet wurde, hat sich am Institut für Zeitgeschichte intensiv mit der Geschichte Ulms befasst und ihre Dissertation über Inge Aicher-Scholl und die bundesrepublikanische Erinnerung an die Weiße Rose verfasst. Die Nachfolge von Ilona Walosczyk stand zum Drucktermin dieses Hefts noch nicht fest. Die neuen Mitarbeiter werden in den kommenden Mitteilungen Gelegenheit haben sich vorzustellen.

Viel Glück und alles Gute für Ulrike und Ilona! (Nicola Wenge)

Eine Ausbildung zum Gedenkstättenguide ...

... bietet ein zweitägiges Seminar, das am 17./18. Oktober 2015 in Zusammenarbeit mit der vh Ulm im EinsteinHaus stattfindet. Ziel ist es, interessierte Menschen zu befähigen, Führungen durch die KZ-Gedenkstätte zu übernehmen. Der Lehrgang beinhaltet zunächst einen intensiven Input zum historischen Ort und zur dortigen historisch-politischen Arbeit. Am ersten Tag haben

die TeilnehmerInnen die Gelegenheit, Gelände und Ausstellung kennen zu lernen. Außerdem geben Annette Lein und Nicola Wenge Einblicke in die pädagogischen Angebote des Dokumentationszentrums für unterschiedliche Besuchergruppen. Am zweiten Tag unterstützen die beiden Kursleiterinnen die künftigen Guides bei ihrer individuellen Einarbeitung in Führungen. Eine gebührenfreie Anmeldung ist bei der vh Ulm oder am DZOK möglich. (NW)

Genesungswünsche für Günther Ludwig ...

... möchten wir auf diesem Wege aussprechen. Günther, der sich nach einem sehr schweren Autounfall auf einem langen Weg der gesundheitlichen Rehabilitation befindet, war von 1996-2001 Vorstandsvorsitzender des DZOK und gehört zum engen Kern der Gedenkstättenguides. Dem passioniertem Pädagogen und ehem. Schulleiter sind qualifizierte Führungen besonders wichtig – und zwar auch und gerade für HauptschülerInnen, die er mit charismatischem Einsatz durch die Gedenkstätte begleitet. Wir wünschen von Herzen alles Gute auf dem weiteren Weg der Gesundheit! (NW)

Zur Halbzeit der Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“ ...

... laden wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, zu einem Besuch in die KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg ein. Auch in den Sommerferien haben Sie donnerstags und sonntags von 14-17 Uhr Gelegenheit, sich im 1. Obergeschoss mit der lokalen Auseinandersetzung um den Nationalsozialismus von 1945 bis in die Gegenwart zu beschäftigen und hierzu die Rauminstallationen, die dieses Thema in fünf Kapiteln erzählen, zu entschlüsseln. Wer mag, kann sich z.B. am 26.7. einer interkulturellen Führung oder am 2.8. einer offenen Führung anschließen. (Weitere Daten entnehmen Sie bitte der Website und der Tagespresse). Bis zur Schließung der Ausstellung am 31. Oktober 2015 ist auch noch der Besuch von Schulklassen möglich. Didaktisches Material zur Vor- und Nachbereitung liegt bereit. (NW)

Heinz Görlich zum Gedenken

Am 22. Februar 2015 verstarb Heinz Görlich im Alter von 82 Jahren. Der Journalist Görlich war sozial, politisch

und historisch vielfach engagiert. Dem Dokuzentrum war er als Vereins- und Vorstandsmitglied (1995-97), aber auch als gelegentlicher Mitarbeiter verbunden. So war er zum Beispiel bei der Einladung ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter/innen nach Ulm 1996/97 aktiv, ebenso wie bei der Lektorierung der Lebensgeschichte eines Zwangsarbeiters für den DZOK-Band „Schönes, schreckliches Ulm“.

Dass er sich auf kritische Weise für Geschichte interessierte, unterstrich bei der Trauerfeier für Heinz Görlich in der Pauluskirche Münsterpfarrer Stefan Krauter. Er würdigte ihn u.a. als (1974) Gründungsredakteur des regionalen Gemeindeblattes für Ulm, Neu-Ulm und Umgebung „Die Brücke“. Im programmatischen Umfeld des DZOK gehörte Görlich zur kritischen Geschichtskultur in Ulm - und dafür waren und sind wir dankbar. (Silvester Lechner)

Die neue Handreichung zur Archivarbeit des DZOK ...

... erscheint im Juli 2015. Sie bietet praxisnahe Hinweise, wie die wertvollen historischen Quellen, die in KZ-Gedenkstätten gesammelt und aufbewahrt werden, mit vergleichsweise geringen Mitteln und unter ehrenamtlicher Mitarbeit nachhaltig gesichert und erschlossen werden können. Die Broschüre, von Archivarin Ulrike Holdt im Rahmen des Archivprojekts „Das materielle Erbe der Zeitzeugen sichern“ erstellt, wird als Download auf der Website bereitgestellt. Die beispielhafte Darstellung der Archivarbeit im DZOK soll anderen, vor allem bürgerschaftlich getragenen Gedenkstätten helfen, ihre Archivarbeit zu professionalisieren. (NW)

Widerstand ist Pflicht ...

... ist der Titel eines Dokumentarfilms über die Erarbeitung eines Theaterstücks über den Mössinger Streik von 1933, den das DZOK in Anwesenheit der Regisseurin Katharina Thoms im Obscura-Kino in Ulm zeigte. Monatelang verfolgte Thoms 2013 mit ihrem Team die Proben, bei denen über hundert Laiendarsteller und Musiker aus Mössingen und Umgebung versuchten unter Anleitung des Regisseurs Philipp Becker vom Theater Lindenhof das Geschehen des 31. Januar 1933 in ihrem Heimatort zu veranschaulichen.

lichen: Für diesen Tag nach der Machtübertragung an Adolf Hitler hatte die KPD für ganz Deutschland zu einem Generalstreik aufgerufen, jedoch lediglich in Mössingen ging eine Gruppe von Arbeitern auf die Straße und in die drei großen Fabriken des Ortes um die anderen Arbeiter zur Teilnahme am Streik zu bringen. Es ist faszinierend zu sehen, wie heutige Menschen unterschiedlichen Alters trotz widriger Probenbedingungen in einer kalten Fabrikhalle in vielen Stunden die darstellerischen Mittel (Sprache, Gestik, Rhythmus, Pantomime, Gesang) für den Inhalt erarbeiten, von dem sie vorher kaum etwas oder nichts wussten. Deutlich spürbar wird auch, wie der Zusammenhalt der Gruppe und der emotionale Bezug zum Thema während der Probenmonate wächst und die Proben und schließlich auch die Aufführungen im Ort sicher zu einem unvergesslichen Erlebnis wurden - ein nachahmenswürdiges Beispiel für zeitgemäße, handlungsorientierte Erinnerungskultur. (Karin Jasbar)

Im März 1945 starb Clemens Högg im KZ-Bergen-Belsen ...



Foto: abgedruckt in: H. Münzenrieder, Clemens Högg

... wohin der vormals Neu-Ulmer Sozialdemokrat nach langen Torturen im KZ Sachsenhausen fast erblindet und beinamputiert gebracht worden war. In einer Gedenkstunde zu seinem 70. Todestag im Augsburger Rathaus, zu der die AWO Schwaben und die Stadt Augsburg eingeladen hatten, wurde von verschiedenen Rednern an seinen Lebens- und Leidensweg erinnert und an seine Leistungen für Politik und Gesellschaft. Der Neu-Ulmer Bürgermeister Albert Obert sprach dabei über Höggs Zeit in Neu-Ulm und Ulm, wo der 1880 in Wurzach in ärmlichsten Verhältnissen geborene gelernte Schmied vor dem 1. Weltkrieg bei der Pflugfirma Eberhardt arbeitete, SPD-Mit-

glied wurde und die Gründung der Neu-Ulmer SPD anstieß – in der Not der Nachkriegszeit dann auch mit anderen die Gründung der Neu-Ulmer und der Augsburger AWO. In der Revolutionszeit 1918/19 nahm er in der Neu-Ulmer Stadtpolitik und der bayerischen Landespolitik dezidiert Stellung gegen eine mögliche Räterepublik, wodurch er sich innerparteilich Feinde, außerhalb jedoch Akzeptanz erwarb. 1919/20 – bis zu seiner Übersiedlung nach Augsburg – wirkte Högg als 2. Bürgermeister von Neu-Ulm. Seit 1919-1933 Landtagsabgeordneter der SPD und seit 1932 Leiter der Eisernen Front in Augsburg im Kampf gegen NSDAP und SA, geriet er im Frühjahr 1933 schnell in den Fokus der neuen Machthaber und wurde mehrfach in „Schutzhaft“ genommen. Bei seiner ersten Haft im KZ Dachau 1933/34 hatte er bereits stark unter Schikanen zu leiden. Nach seiner erneuten Verhaftung im September 1939 wurde er in das KZ Sachsenhausen verschleppt und musste eineinhalb Jahre Einzelhaft in einer niedrigen Dunkelarrestzelle erleiden, die seine Gesundheit so ruinierte, dass er nach seinem Transport nach Bergen-Belsen die Befreiung nicht mehr erlebte.

In Neu-Ulm/Pfuhl erinnert der Clemens-Högg-Weg an ihn. Weitere Informationen in der hervorragenden Facharbeit einer Augsburg Gymnasiastin unter www.pfersee.de/denkort/clemens-hoegg.pdf oder im Biografischen Lexikon für Ulm/Neu-Ulm von Frank Raberg. (KJ)

Jugendgruppe des St. Konradihaus Schelklingen spendet für das DZOK



Einen nicht alltäglichen Anruf erhielt Gedenkstättenpädagogin Annette Lein im Frühjahr 2015. Eine junge Stimme teilte mit, dass eine Wohngruppe des St. Konradihauses, wo insgesamt etwa 150 junge Menschen ab 12 Jahren wohnen und zur

Schule bzw. Ausbildung gehen, den Erlös ihres letztjährigen Weihnachtsmarkt-Basars dem DZOK spenden werden. Der Ertrag von 170 € wurde im Mai 2015 feierlich der Leiterin der KZ-Gedenkstätte überreicht. Vorher hatten die Jugendlichen eine Führung durch den historischen Ort und die Gedenkstätte bekommen. Die Idee für die Spendenaktion hatte eine Praktikantin am Konradihaus, die mit Ex-dzokki Simon Schwesig befreundet ist. Danke für diese tolle Aktion! (NW)

Die zentrale deutsche Weiße-Rose-Denkstätte ...

... in der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ist Ulm historisch, personell und institutionell (Weiße Rose Denkstätte in der vh sowie DZOK) vielfach verbunden. An der Jahreshauptversammlung des Trägervereins „Weiße Rose Stiftung“ am 21. März nahm aus Ulm Silvester Lechner teil. Der bisherige Vorstand mit Dr. Hildegard Kronawitter, Prof. Wolfgang Huber und Dr. Werner Rechmann wurde wiedergewählt. Die ursprünglich von Otl Aicher und seinem Büro entwickelte Wanderausstellung zur Geschichte der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ wird erfolgreich in der halben Welt gezeigt, zuletzt in den baltischen Staaten; und demnächst auch – nach 15-jährigen Bemühungen – im „Ghetto-Fighter-Museum“ in Israel. Im Mittelpunkt des Treffens stand die Vorstellung der Konzeption für eine komplette Neugestaltung der Münchener Denkstätte. Die Eröffnung ist für Oktober 2016 geplant. Für den Inhalt ist die Berliner Historikerin Dr. Simone Erpel zuständig, für die Gestaltung das Münchener „Graphische Atelier Hinz&Kunst“. Die Finanzierung kommt je zur Hälfte von der Stadt München und dem Land Bayern. Der Tätigkeitsbericht 2014 kann unter info@weisse-rose-stiftung.de, Tel. 089/2180-5678 angefordert bzw. unter www.weisse-rose-stiftung.de eingesehen werden. (SL)

Sant'Anna di Stazzema – Symbolpolitik statt Strafverfolgung

Rund 70 Jahre nach dem SS-Massaker an 560 Zivilisten in dem italienischen Bergdorf wurde das letzte Ermittlungsverfahren gegen einen

der mutmaßlich beteiligten Kriegsverbrecher im Mai 2015 eingestellt. Der heute 93 Jahre alte Beschuldigte, der jahrelang unbehelligt in Deutschland lebte, obwohl er in Italien zu lebenslanger Haft wegen vielfachen Mordes verurteilt war, ist wegen Demenz dauerhaft handlungsunfähig. Seit 2002 hatte die Staatsanwaltschaft Stuttgart in dem Fall sowie in weiteren neun Fällen ermittelt, die Verfahren aber 2012 eingestellt, was viel Kritik auslöste. Die Überlebenden des Massakers erhoben gegen die Einstellung Beschwerde; auch über das Doku-Zentrum wurden 2013 Spenden für den Opferverband in Santa Anna di Stazzema gesammelt. Noch im gleichen Jahr hob das OLG Karlsruhe den Einstellungsbeschluss gegen den über 90-jährigen Angeklagten auf und verwies den Fall an die Staatsanwaltschaft Hamburg, wo der ehemalige Kompanieführer seit einigen Jahren wohnte. Nach der Einstellung des Verfahrens reagierte die Landesregierung in Stuttgart mit einem symbolischen Akt. Am 2. Juni 2015 übergab Kultusminister Stoch 30.000 Euro zur Neugestaltung des Kirchplatzes, dem zentralen Ort des damaligen Verbrechens wie des heutigen Gedenkens: „Gerechtigkeit wird es für die vielen Ermordeten in Sant'Anna di Stazzema nicht mehr geben. Unser Auftrag ist es, das furchtbare Geschehen als Mahnung zu verstehen.“

Trotz Ermittlungen der italienischen Staatsanwaltschaft und Verurteilungen vor italienischen Gerichten musste nie einer der Täter ins Gefängnis. (NW)

Die Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg ...

...erfährt viele Neuerungen. Mit dem Hotel Silber, wo das Haus der Geschichte und die Stuttgarter Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber intensiv am Aufbau des Erinnerungsorts arbeiten, wird Neuland in Sachen Bürgerbeteiligung bis in die Ebene politischer Entscheidungen betreten. In Kislau arbeitet man intensiv an einem Konzept für einen Lernort am ehemaligen KZ Schloss Kislau (vgl. Mitteilungen 59). Der Gedenkstättenverbund Gäu Neckaralb geht in das dritte Jahr. In Oberschwaben und am südlichen Oberrhein sind weitere Verbände im Entstehen. Und auch die existierenden Gedenkstätten sind voller Aktivitäten.

Zur Erleichterung der Arbeit gerade der kleineren Gedenkstätten hat die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung ein neues Fördermodell entwickelt, für das der Landtag finanzielle Mittel zur Verfügung stellte. Baden-württembergische Gedenkstätten erhalten seit 2014 – zusätzlich zur Projektförderung – eine Basisförderung, wenn sie rein ehrenamtlich getragen sind, eine hohe Zahl an Arbeitsstunden und/oder Gebäudeverantwortung mitbringen. Dieser Topf wird ab 2015/16 deutlich erhöht. Daher können interessierte Gedenkstätten ab 2016 aus der Basisförderung auch einen Zuschuss zu den Personalkosten erhalten, sofern sie nachweisen, eine/n MitarbeiterIn zu beschäftigen. Aus diesen Mitteln könnte z.B. eine 450-Euro-Kraft bezahlt werden. Auf der letzten Tagung der LAGG im März 2015 wurde intensiv darüber diskutiert, ob die Einrichtung solcher Stellen ein sinnvoller Schritt zur Verstärkung der Gedenkstättenarbeit sei. Die Option hierzu besteht jedenfalls bald. (NW)

Die NS-Geschichte der Landesministerien ...

... ist Gegenstand eines Internetportals, das im Januar 2015 online ging. Ziel des Portals ist es, zentrale Informationen zur Verfügung zu stellen, die von 2014-2017 in einem universitätsübergreifenden Forschungsprojekt zur NS-Geschichte der Ministerien in Baden und Württemberg sowie zu den Auswirkungen der Ministerialentscheidungen auf die beiden Länder und ihre Bevölkerung entstehen. Im Portal sollen diese Informationen nun unter den sechs Rubriken Public History, Forschungsgegenstand, NS-Ministerien, Team, Blog und Materialien für die Öffentlichkeit aufbereitet werden. Dieses Angebot ist im Prinzip gerade auch aus Gedenkstättenperspektive zu begrüßen. Liegt doch ein großer Mehrwert des Projekts darin, das neu generierte Wissen zugänglich zu machen – etwa in Form von Internetberichten und digitalem Zugriff auf zentrale Quelldokumente, die direkt in die Gedenkstättenarbeit einfließen könnten. So war es auch beim Auftakt-symposium des Projekts im Juli 2014 angekündigt worden. Allerdings sind die Basisinformationen im

Portal zu Ämtern, Daten und Personal noch sehr dünn. Ganz im Sinne der Projektidee, dass die Geschichtswissenschaft keine „Einbahnstraße“ ist, sondern der Produktionsprozess von Wissenschaft „geöffnet“ wird, ist es sehr wünschenswert, die Inhalte auf dem Portal, gerade auch im Bereich der digitalen Quellen, deutlich auszubauen. (NW)

www.ns-ministerien-bw.de

Das NS-Dokumentationszentrum in München ...



Blick in die Dauerausstellung des NS-Dokumentationszentrums München. Foto: L. Eiber.

... ist nach langen Planungen und vielfachen Querelen um Personal und Konzept am 30. April 2015 eröffnet worden. Es steht im ehemaligen „Parteierteil“ auf dem Gelände des damaligen „Braunen Hauses“, der Parteizentrale der NSDAP - ein bewusst gewählter Ort, denn die Rolle Münchens beim Aufstieg der NSDAP und während der Zeit des Nationalsozialismus soll hier thematisiert werden, außerdem die Frage der Verdrängung dieser Geschichte in der Stadt in den letzten 70 Jahren. Deshalb sind „Warum München?“ aber auch „Was hat das mit mir zu tun?“ die Leitfragen der Dauerausstellung. In den Medien fand deren Umsetzung auf 4 Stockwerken ein unterschiedliches Echo. Vor allem der fast vollständige Verzicht auf dreidimensionale Objekte und Originaldokumente – um eine Auralisierung des Nationalsozialismus zu verhindern – und das Fehlen digitaler Informationsangebote im Ausstellungenrundgang wird kontrovers diskutiert.

Das DZOK plant nun eine Exkursion für Mitarbeiter und Mitglieder zu diesem neuen Lern- und Erinnerungsort zur eigenen Meinungsbildung – sowohl über die Auswahl der Fakten als auch über das Vermittlungskonzept. (KJ)

Kim C. Priemel, Alexa Stiller (Hrsg.): **NMT. Die Nürnberger Militärtribunale zwischen Geschichte, Gerechtigkeit und Rechtsschöpfung.** Hamburg (Hamburger Edition) 2013, 928 S., 49 €.

Eins lautstark vorweg: Dies ist eine höchst verdienstvolle Aufsatzsammlung, ja ein Nachschlagewerk, das Dauer haben wird. Es beseitigt einerseits einen blinden Fleck im historischen Wissen der Gegenwart. Und andererseits liefert es einen Beitrag zur Unterfütterung der gegenwärtigen juristisch-völkerrechtlichen Praxis in Den Haag bezüglich Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Völkermord.

„NMT“ bedeutet „Nuremberg Military Tribunals“ und ist zu unterscheiden von „IMT“, dem „International Military Tribunal“. In letzterem hatten sich zunächst von November 1945 bis Oktober 1946 24 „Hauptkriegsverbrecher“ zu verantworten. Bei den „NMT“ jedoch handelt es sich um diejenigen dreizehn Verfahren, die im Anschluss zwischen Oktober 1946 und April 1949 - zwölf in Nürnberg, eines in Rastatt - durchgeführt wurden.

Diese gemeinhin als „Nürnberger Nachfolgeprozesse“ bezeichneten Verfahren betrafen ein weites Spektrum der Nazi-Funktionselite, von den Mediziner über die Juristen, die Ministerialbürokratie (z. B. Reichssicherheitshauptamt, RSHA, und Wirtschaftsverwaltungshauptamt, WVHA) über die Partei bis hin zu Wehrmacht (OKW) und Privatwirtschaft. Auf dieser, der Privatwirtschaft, lag ein Hauptaugenmerk der Prozesse, so auf den Konzernen von Flick, I.G.-Farben, Krupp und dem saarländischen Röchling-Konzern. Die allgemeinen Ziele der Prozesse mit ihren insgesamt 185 Angeklagten waren schon in der Konferenz von Potsdam, Januar 1945, festgelegt worden: Denazifizierung, Demokratisierung, Demilitarisierung, Dekartellierung.

Die Herausgeber eingangs und danach die 23 Beiträge in ihren multiperspektivischen und multidisziplinären Darstellungen der einzelnen Verfahren machen grundsätzlich deutlich: Es ist verfehlt, alle Prozesse in einen Topf als „Nürnberger Prozesse“ zu werfen und nicht zwischen dem Kriegsverbrecher-Prozess und den Nachfolgeprozessen zu unterscheiden. Und vor allem machen sie deutlich: es ist böswertig verfehlt und diskriminierend von

„Siegerjustiz“ zu sprechen, wie das jahrzehntelang in der BRD geschah. Es wird in den Beiträgen einerseits gezeigt, wie gigantisch riesig der zu bewältigende Wust von Dokumenten dieser einzigartigen „Staatskriminalität“ für die Bestandsaufnahme war; und andererseits, mit welchem hohem rechtsstaatlichen Anspruch die Anklagebehörden (insgesamt ca. 1750 Personen) um die juristische Definition von „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, „Völkermord“ (1945 wurde erstmals der Begriff „Genozid“ formuliert), „Angriffskrieg“, u. a. gerungen haben. Und wie verantwortungsvoll der aus dem römischen Recht tradierte Rechtsgrundsatz des „Rückwirkungsverbots“ bei Rechtssprüchen angewendet wurde. Ein Rechtsgrundsatz, der sofort nach Gründung der BRD normativ wurde und die weitere Beschäftigung mit NS-Verbrechen weithin blockierte und einen „Schlusstrich“ forderte.

Ein umfangreicher Anhang dieser Edition erschließt u. a. jedes der 13 Verfahren: mit Anklägern, Angeklagten, Verteidigern und Strafmaß. Fazit: diese Edition, die zweifellos in Einzelaspekten zu vertiefen ist, gehört von nun an zur Grundausstattung jeder historischen und juristischen Behandlung der NS-Verbrechen, aber auch neuerer Verbrechen im Sinne des Völkerrechts.

Silvester Lechner

Frank Beer, Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.):

Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944 - 1947. Berichte der zentralen Jüdischen Kommission. München/Berlin (Verlag Dachauer Hefte und Metropoli) 2014, 652 S., 29,90 € (zu beziehen auch über Bundeszentrale für politische Bildung).

Der Gegenstand der folgenden Besprechung steht in unmittelbarem historischen und thematischen Zusammenhang mit der vorangegangenen Besprechung zu den „Nürnberger Nachfolge-Prozessen“. Zeitgleich, also in den ersten Nachkriegsjahren, wird einerseits in Nürnberg versucht, Rechtsgrundlagen und Urteile zu den Verbrechen Nazi-Deutschlands zu finden, und es wird andererseits in Osteuropa von den wenigen überlebenden Intellektuellen versucht, so nah und authentisch wie möglich die Verbrechen an den osteuropäischen

Juden beschreibend festzuhalten. Diese Dokumente heute lesend, ist es bitter, dass diese Geschehnisse noch kaum in Nürnberg herangezogen werden konnten; aber es ist unfassbar, dass sie auch in den folgenden Jahrzehnten nie Gegenstand vor deutschen Gerichten gewesen sind.

Der vorliegende Band versammelt zwölf Texte, die von der im Sommer 1944 in Lublin entstandenen „Zentralen Jüdischen Historischen Kommission“, die 1947 im „Jüdischen Historischen Institut“ aufging, bis 1947 herausgegeben wurden. Die Texte – zum ersten Mal in deutscher Übersetzung – entstammen 39 Büchern und Broschüren, in denen überlebende jüdische Historiker, gleichzeitig Leidenszeugen der Shoah in unmittelbarer Zeitzeugenschaft, auf Jiddisch und Polnisch das unvorstellbar grauenhafte Spektrum der deutschen Verbrechen an den Juden in Osteuropa dokumentieren. Das sind bei aller Detailtreue in erster Linie keine distanziert-abwägenden Historiker-Studien, sondern zutiefst emotional motivierte Versuche, dem Unsagbaren der Demütigungen und Verbrechen irgendwie Gestalt zu geben: als Zeugnisse der Toten und Botschaft für die Juden der Welt und – so kann man heute ergänzen – für die Menschen dieser Welt für alle Zeit.

In bewusst behutsamer Kommentierung lassen die Herausgeber die Zeugnisse sprechen. Einige der bekannteren geografisch-historischen Schlüsselbegriffe: Lemberg mit dem Lager Janowska und den „Piaski“ (= Sandhügel), die Ghettos von Bialystok, Warschau und Wilna, die Vernichtungslager Treblinka und Sobibor. Das Fundament der Zeugnisse aber bilden kleinere, heute in der Regel vergessene Shtetl und vor allem konkrete Menschen.

Beklagen die Autoren der Berichte, wie unzulänglich für die Wiedergabe der Ereignisse die geschriebene Sprache ist, so gilt das vollständig auch für den, der diese Berichte einem heutigen Lesepublikum nahe bringen soll.

Deshalb hier die Bitte an alle Leser/innen der Mitteilungen: holen Sie sich das Buch (im Buchladen oder in der DZOK-Bibliothek) und muten Sie sich zu, was genau damals im deutschen Namen geschehen ist. Auch z. B. im Sinn des Historikers Filip Friedman (1901-1960), der das Grauen in seiner Heimatstadt Lemberg überlebt hat (seine gesamte Familie kam um) und

im Vorwort zu seinem Bericht von 1945 schreibt (S. 32): „Das durch die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen erschütterte Gewissen der Menschheit verlangt [nach Darstellung], besonders jetzt wo die Täter vor dem Tribunal der freien Nationen der Welt stehen[...] Das erfordert auch der Anspruch einer rücksichtslosen und endgültigen Abrechnung mit dem Faschismus, denn solange nicht alle Herde dieser Seuche ausgemerzt sind, dürfen wir keine Anstrengung im Kampf gegen den Todfeind der Menschheit scheuen.“

Silvester Lechner

Thomas Beddies, Susanne Doetz, Christoph Kopke (Hrsg.):

Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung. Europäische-Jüdische Studien. Beiträge Bd. 12. Berlin, Boston (de Gruyter Oldenbourg) 2014, 413 S., 99,95 €.

Auch wenn das Buch teuer erscheint, lohnt sich seine Anschaffung und vor allem seine Lektüre, weil hier viel verstreut publiziertes integriert und systematisch zusammengetragen wird. Die Idee für diesen Band geht zurück auf eine am 24. Juni 2011 im Landesarchiv Berlin durchgeführte Tagung mit dem Titel „Die Bereinigung des Personalkörpers‘ - Biografische, personalpolitische und strukturelle Auswirkung der Vertreibung jüdischer und politisch missliebiger Ärztinnen und Ärzte aus dem öffentlichen Gesundheitswesen im Nationalsozialismus.“ Ausrichter waren die Historische Kommission zu Berlin e.V., das Institut für Geschichte der Medizin der Berliner Charité sowie das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien der Universität Potsdam. (Ein kurzer Tagungsbericht findet sich unter <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-3728>, zuletzt aufgerufen 31. Mai 2015).

Der Band geht weit darüber hinaus, denn das, was in seinen gut recherchierten 22 Kapiteln beschrieben und mit vielen Quellenangaben und Querweisen belegt wird, hätte sich im Rahmen einer eintägigen Veranstaltung gar nicht darstellen lassen.

Ein einleitendes Kapitel (Robert Jütte: „Medizin und Juden“) holt zunächst historisch weit aus. Dann geht es schnell in die unmittelbare Vorgeschichte (Thomas Beddies und Christoph Kopke: „Jüdische Ärzte in der Weimarer Republik“) und

zum eigentlichen Thema (Susanne Doetz und Christoph Kopke: „Die antisemitischen Kampagnen und Verfolgungsmaßnahmen gegen die jüdische Ärzteschaft seit 1933“).

Hier wird die Eskalation von Diskriminierung über frühen Terror, den Boykott gegen jüdische Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte vom 1. April 1933 dargestellt, zu dem am 29. März 1933 in allen Zeitungen aufgerufen worden war; des Weiteren das eine Woche später in Kraft getretene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ und weiterer, noch im April 1933 erlassener Verordnungen, der Entzug der Kassenzulassung, der Ausschluss aus ärztlichen Gesellschaften und Vereinen und weitere Maßnahmen bis zum Entzug der Approbation am 30. September 1938, womit „das Ende des jüdischen Arztiums“ besiegelt war.

Wer als Arzt bis dahin nicht emigriert, geflohen oder untergetaucht war, wurde deportiert und/oder als „Krankenbehandler“ in die Versorgung der noch in Deutschland verbliebenen Juden eingebunden, einschließlich derjenigen in Konzentrationslagern. Im KZ Theresienstadt sollen zeitweise 600 bis 1000 jüdische Ärztinnen und Ärzte interniert und dort zum Teil auch eingesetzt worden sein, was ihnen einen Spagat zwischen eigenem Überlebenswillen und Beteiligung an Verbrechen abverlangte, dem sich sehr viele durch vorherigen Suizid entzogen (Rebecca Schwach: „Praktisch zum Verhungern verurteilt. Krankenbehandler zwischen 1938 und 1945“; Astrid Ley: „Die Zwangslage jüdischer Häftlingsärzte im Konzentrationslager“; Thomas Irmer: „Deportierte Ärzte/Ärztinnen im KZ“; Herbert Lewin; Tim Ohnhäuser: „Verfolgung, Suizid und jüdische Ärzte. Annäherung an ein wenig erforschtes Thema“).

Noch abrupter als in Deutschland erfolgten die Eingriffe in Österreich nach dem „Anschluss“ im Jahr 1938 (Daniel Angetter und Christine Kanzler: „Eltern, Wohnung, Werte, Ordination, Freiheit, Ehren verloren! – Das Schicksal der in Wien verbliebenen jüdischen Ärzte von 1938 bis 1945 und die Versorgung der jüdischen Patienten.“)

Einige Kapitel sind individuellen Ärzten gewidmet (Annette Hinz-Wessels: „Verfolgt als Arzt und Patient: Das Schicksal des ehemaligen Direktors der Landesheilanstalt Uchtspringe, Dr. Heinrich Bernhard 1893-1945“; Gideon Bosch: „Dr. Dr. Walter Lustig – vom preußischen

Medizinalbeamten zum ‚Ein-Mann-Judenrat‘“; Wolfgang Rose: „Hans Pollnow – Spuren eines Lebens“; Ursula Ferdinand: „Zum Schicksal des Ophthalmologen Aurel von Szily 1880-1945“).

Anderer Kapitel befassen sich mit der „Emigration jüdischer Ärzte im Nationalsozialismus“ und differenzieren dabei nach Zielländern (Anna E. von Villiez), Fachrichtungen (Thomas Mueller and Dinah Zur: „Escaping Nazi Germany. On forced migration of psychoanalysts“) Geschlecht (Thomas Lennert: „Lotte Landé“)

Zwei Kapitel widmen sich der Hochschulmedizin (Ursula Ferdinand: „Vertreibungen im Umgestaltungsprozess der Medizinischen Fakultäten an deutschen Universitäten im ‚Dritten Reich‘“, Ronald Lambrecht: „Entlassung, Verfolgung und Emigration medizinischer Hochschullehrer der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus“, wobei hier die zeitgleich erschienene, erweiterte Neuausgabe von Hendrik van den Bussches (Hrsg.) Buch „Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. Forschung – Lehre – Krankenversorgung“ im Dietrich Reimer Verlag keine Berücksichtigung mehr finden konnte.

Für westdeutsche Leser besonders neu dürfte der Beitrag von Alexander Friedman sein: „Professor Mamlock‘: Der Sowjetische Spielfilm über das Schicksal eines jüdischen Medizinprofessors in Nazideutschland (1938) und seine Rezeption.“

Auch die Nachkriegsentwicklung wird berücksichtigt (Sabine Schleiermacher: „Entschädigung von Verfolgten des Nationalsozialismus“) und in diesem Zusammenhang werden auch einzelne Biografien von Emigranten, die später wieder vorübergehend oder dauerhaft nach Deutschland zurückkehrten oder dies auch ablehnten, beschrieben (Ruth Jacob: „Joseph Lachmann (1882-1961)“; Matthias Krischel und Friedrich Moll: „Der Berliner Chirurg und Urologe Paul Rosenstein zwischen Vertreibung und später Würdigung“; Iris Ritzmann: „Widersprüchliche Identitäten? Jüdischer Arzt und deutscher Patriot“).

Alles in allem: eine Fundgrube an historischen Daten, eine Quelle für immer wieder erneutes Erschrecken über die Geschichte unseres Landes und für Anstöße, darüber nachzudenken, was wir daraus in Bezug auf die aktuelle Weltlage lernen können. *Friedemann Pfäfflin*

Wolfgang Proske (Hrsg.):
**Täter Helfer Trittbrettfahrer,
 Band 4. NS-Belastete aus Ober-
 schwaben.** Gerstetten (Kugelberg
 Verlag) 2015, 317 S., 19,99 €.

Dass die Menschen im katholisch geprägten Oberschwaben weniger empfänglich für die Verlockungen des Nationalsozialismus waren als im übrigen Deutschland, ja dass sie sogar resistent waren gegenüber dem „braunen Bazillus“, ist ein bis heute im schwäbischen Oberland weit verbreiteter Geschichts-Mythos. Die historische Wahrheit sieht freilich anders aus. Warum es den neuen Machthabern in Berlin auch im katholischen Oberschwaben gelang, Politik und Gesellschaft handstreichartig innerhalb kürzester Zeit gleichzuschalten und auf die ideologische Linie des Nationalsozialismus einzuschwören, zeigt der 4. Band der von Wolfgang Proske herausgegebenen Reihe „Täter Helfer Trittbrettfahrer“.

Proskes nüchternes Fazit lautet mit Blick auf die bislang wenig aufgearbeitete NS-Geschichte Oberschwabens: „Das insofern zu relativierende Vorurteil einer typisch kultureigenen Widerstandskraft der Oberschwaben gegenüber dem Nationalsozialismus mag aus einem verständlichen Wunschdenken heraus entstanden sein. Es verweist darauf, dass mit der regionalhistorischen Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte noch vieles im Argen liegt“, schreibt Proske im Vorwort, und er fügt hinzu: „Eine eigene NS-Täterforschung im Oberland gibt es erst in Ansätzen.“ Dieser Einschätzung mag man auch als im Oberschwäbischen aufgewachsener Zeitgenosse nicht widersprechen. Umso verdienstvoller ist es, diese weißen Flecken auf der geschichtlichen Landkarte Oberschwabens wenigstens teilweise zu beseitigen und die Täter von damals auch beim Namen zu nennen.

Es gab eben 1933 auch in der ländlichen Idylle des Oberlands genügend fanatische Verfechter der NS-Ideologie, die dafür gesorgt haben, dass die braune Diktatur sich auch ganz unten, in Städten und Gemeinden, in den Schulen und der Justiz, ohne größere Widerstände etablieren konnte. Die von dem Sozialwissenschaftler und Gymnasiallehrer Proske herausgegebene Reihe zeigt aber auch, wie die tief in das NS-Terrorssystem verstrickten Funktionsträger nach dem Zusammenbruch des Regimes 1945 versuchten, mit Hilfe alter

Seilschaften in der jungen Bundesrepublik beruflich und gesellschaftlich wieder Fuß zu fassen. Erschreckend vielen ist dies auch gelungen, wie die Kurzbiografien der „Täter, Helfer und Trittbrettfahrer“ zeigen. So sind die oberschwäbischen Lebensläufe und Nachkriegs-Karrieren der Täter auch ein Beleg für die weitgehend gescheiterte Entnazifizierung in den 1950er Jahren. Dabei kam den belasteten NS-Tätern auch die damals sich in der bundesdeutschen Nachkriegs-Gesellschaft ausbreitende Form der „Vergangenheitsbewältigung“ zugute, die man am besten mit den vier V-Wörtern beschreiben kann: „Verdrängen, vergessen, verschweigen, vertuschen.“

So schildert Frank Raberg die Karriere des Lehrers Richard Blankenhorn, der in den 1920er Jahren Mitglied der Zentrumsparterie war, aber schon 1932 für die NSDAP zum württembergischen Landtag kandidierte. Er machte als fanatischer Parteiredner und NS-Propagandist in Ehingen Furore, war nach der Machtübernahme durch die Nazis NS-Kreisleiter in der Kleinstadt und rückte 1934 als Oberstudiendirektor zum Leiter des Ehinger Gymnasiums auf. Nach dem Zusammenbruch 1945 wurde Blankenhorn zunächst als belastet eingestuft, wehrte sich aber gegen diese Einstufung und beklagte sich seinerseits über die „harte und unchristliche Behandlung“ durch die Spruchkammer. Er sei sich keiner Schuld bewusst und habe sich in gutem Glauben stets für das deutsche Volk eingesetzt. 1950 wurde Blankenhorn schließlich als Mitläufer eingestuft und damit praktisch rehabilitiert.

Sämtliche in dem Band näher beleuchteten NS-Täter verbindet im Übrigen die subjektive Überzeugung, man habe sich während des Dritten Reichs nichts zu schulden kommen lassen, meist mit dem Zusatz, man habe versucht, als Lehrer, Richter oder Verwaltungsbeamter, die schlimmsten Exzesse der NS-Machthaber durch eigenes Handeln abzumildern. Ein Beispiel für dieses fehlende Unrechts- und Schuldbewusstsein im moralischen Sinne bietet auch die Biografie des NS-Juristen Dr. Paul Reimers, der zwar aus Norddeutschland stammte, nach dem Krieg aber Richter am Landgericht Ravensburg war. Reimers war am Volksgerichtshof an 93 Verfahren mit 153 Todesurteilen beteiligt. Gegen Reimers wurde zwar 1958 staatsanwaltlich ermittelt,

das Verfahren allerdings mangels Tatverdacht eingestellt, weil ihm keine Rechtsbeugung nachgewiesen werden konnte und der Volksgerichtshof nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs ein ordentliches Gericht war, dessen Urteile rechts-gültig blieben. Er selber behauptete stets, er habe nur dem Recht gedient und deshalb auch kein schlechtes Gewissen.

Reimers wurde aber auch zu einer tragischen Figur, als die Berliner Staatsanwaltschaft 1984 erneut Anklage gegen den NS-Juristen erhob. Noch kurz vor Prozessbeginn sagte er in einem Interview mit der Berliner „taz“ (!!), er werde sich dem Verfahren stellen, „die Leute könnten sonst meinen, ich hätte ein schlechtes Gewissen“. Doch bevor es zur Verhandlung kam, entzog sich der 82-Jährige Reimers der irdischen Gerechtigkeit und wählte den Freitod.

Diese Beispiele zeigen, dass die Täterforschung 70 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft überfällig ist. Für Historiker bieten die Kurzbiografien, die in einem Sammelband natürlich nur holzschnittartig sein können, genügend Anknüpfungspunkte, um die lokalgeschichtliche Erforschung der NS-Zeit weiter voranzutreiben. Ein fünfter Band der Reihe ist bereits in Vorbereitung. Er soll Ende 2015 erscheinen und widmet sich NS-Belasteten aus der Region Bodensee.

Otto Benz

SPD-Kreisverband Ulm und Martin Rivoir (Hrsg.):

125 Jahre SPD Ulm. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2015, 304 S., 16,80 €.

Nicht wenige Mitglieder des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg waren am 6. Februar, dem 125. Jubiläumstag der Ulmer SPD, in der Ulmer Sparkasse dabei, als die Sozialdemokraten dort ihre Festschrift präsentierten. Ich stelle sie hier vor. Sie wiegt in den Händen mit dem signalroten Buchdeckel, 24 Zentimeter mal 24 Zentimeter, und mit über dreihundert Seiten auf Glanzpapier schwer. Sie startet mit starken Vorworten. Man trägt mit ihr ähnlich schwer an der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der SPD. Vielfältig ist die Wiedergabe der Ulmer SPD-Geschichte in dem dicken Band, auf unterschiedliche Weise kann man drin blättern und

lesen. Zuerst schaut man am besten das bebilderte Inhaltsverzeichnis an, blättert dann durch und beginnt die Abbildungen, die Fotos der Funktionäre aus 125 Jahren, die abgedruckten Urkunden zu betrachten.

Auf 50 Seiten sind alle Stadträte sowie Kandidatinnen und Kandidaten des letzten halben Jahrhunderts samt Personalien zu sehen. Die führenden Funktionäre der Vergangenheit haben eigene Kapitel. Robert Dick, Joseph Hefe, Hugo Roller, Heinz Keil werden in Texten gewürdigt.

Dann wendet sich der Leser den längeren Textkapiteln der Ulmer SPD-Geschichte zu. Wir erfahren die Vorgeschichte bis 1878 und die Zeit von 1890 bis heran an die Weltkriege, beschrieben von Uwe Schmidt. Er ist ein durch lange Beschäftigung mit dem Thema ausgewiesener Experte. In unserem Jahr 2015 feiert man in Ulm auch den 1890 fertiggestellten Münsterturm und den Ausbau dieser gewaltigen Kirche. Welch ein Unterschied! Das Münster war das Werk des bürgerlichen Ulm und königlichen Landes des 19. Jahrhunderts. Die werdende Ulmer SPD war etwas vollständig anderes. Sie war das zu sich Finden der Ulmer arbeitenden und besitzlosen Klasse und ihr allmähliches Hineindringen ins Staatswesen. In jeder Versammlung hörten Polizisten zu. Die Sozis dachten damals, dass es so friedlich vorangeht und der Sozialismus irgendwann da ist. Wir wissen, dass es anders kam.

Ania Elstner übernimmt dann von Uwe Schmidt den Stab der weiteren Ulmer SPD-Geschichtsschreibung. Die Sozialdemokraten waren international gesonnen. Der damalige Vorsitzende Friedrich Göhring leitete die Versammlung, in welcher sie am 29. Juli 1914 die Abwehr eines Krieges beschworen. Tief war die Resignation schon kurz danach, allmählich die Umstellung der Partei auf Teilnahme am Krieg und die Werbung für Kriegsanleihen in ihrer Zeitung „Donauwacht“. Nicht zu beneiden war Friedrich Göhring als Vorsitzender in all den Zeiten der Anfechtungen, des aufgezwungenen Sicheinlassens auf die „oben“ getroffenen Entscheidungen. Nicht zu beneiden in der Zeit der Spaltung in Mitmacher-SPD und Kriegsgegner, Spartakisten und Kommunisten. Dann kam die „Revolution“ von 1918. In Ulm formierten sich Arbeiter- und Soldatenräte, sie wählten die führenden Sozis als ihre Exekutive. Alles wird in „Ruhe und Ordnung“ gehalten zusammen mit

den überkommenen Behörden und den Sicherheitskompanien der Streitkräfte. Die Sozis werben auch für die Freicorps, welche die Münchener Räterepublik niederwerfen. Eben „Revolution, aber mit Mäßigung“, wie Robert Dick einst formulierte. Ania Elstner beschreibt auch die weitere Zeit der Weimarer Republik in Ulm. Man muss es lesen, um die Höhe- und Tiefpunkte nachzuempfinden. Man liest vom Niederkämpfen aller Bewegungen und Kräfte links der SPD mit Hilfe der Reichswehr und der Freicorps und aller ehemaligen kaiserlichen Eliten. Die Autorin schildert auch das gesamte Spektrum des damaligen sozialistischen Kulturlebens. Im Radfahrclub der Arbeiter, bei den Naturfreunden genauso wie bei den Arbeitersamaritern oder der Arbeiterwohlfahrt. Eben die ganze Lebenswelt der damals in Ulm lebenden arbeitenden Klasse. Tragisch war das Ende dieser lebendigen Arbeiterbewegung im nationalsozialistischen Ulm. Wie konnte das geschehen? Darüber nachzudenken reizt die Lektüre. Was wäre geschehen, wenn die Arbeiterbewegung nicht gespalten gewesen wäre?

Ania Elstner geht dann über zur SPD nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Partei rappelte sich auch in Ulm wieder auf. Die KPD war als Konkurrentin bedeutungslos, aber was hilft's! In Stadt, Land und Bund sitzt die eigene Partei im Turm von etwa einem Drittel der Wähler. Wir sind im Kalten Krieg zwischen USA und der Sowjetunion! Die Verdächtigungen gegen Genossen, die das traditionelle linke Gedankengut nicht abwerfen wollen, reichen auch in den Ulmer Ortsverein hinein. Seit den 50er Jahren herrschte deshalb eine Antipathie zwischen den Ballast-Abwerfern auch in der Ulmer Partei und den Linken. Die Folge war, dass letztere sich 1960 aus der intensiven Mitarbeit im Ortsverein verabschiedeten. Ania Elstner beschreibt das, indem sie meinen Bericht „Jünger Sozialdemokrat in Ulm“ über jene Zeit zitiert.

Die Aufrüstungsgegner und Kritiker der Atomwaffen unter den Ulmer Sozialdemokraten organisierten in Ulm die Kriegsdienstverweigerung und die Ostermärsche der Atomwaffengegner. Sie gewannen im Laufe der 60er Jahre auch die Mehrheit ihrer Parteifreunde für die Friedensbewegung. Nicht nur in Ulm geschah das, sondern republikweit. Die neue Ostpolitik der Regierung

Brandt-Scheel wurde dadurch im Volk durchsetzbar gemacht. Dieses Kapitel der Geschichte von Ulmer Sozialdemokraten kommt in der Festschrift zu kurz.

Silvester Lechner beleuchtet in einem extra Kapitel das Verhältnis der Ulmer SPD zum Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Er beschreibt die Anfänge der Gedenkstätte auf dem Kuhberg und die Lagergemeinschaften der ehemaligen, meist kommunistischen Häftlinge. Er geht auf die 50er Jahre ein, in denen sie von der Politik allein gelassen wurden bei ihrem Verlangen nach einem öffentlichen Gedenken an ihre Leidenszeit auch dort droben. Lechner schildert, wie Rolf Dick, Enkel des Parteigründers Robert Dick, zum Wandel beitrug. Die Entwicklung der Gedenkstätte von da an braucht Lesern dieser Mitteilungen hier nicht erzählt zu werden. Festzuhalten ist aber, dass auch hier ein Verlustposten, ein lang anhaltendes Versäumnis in der Geschichte der Ulmer SPD aufscheint.

Ein anderer Negativposten wird von Ania Elstner angesprochen als Affäre um das Ausscheiden der SPD-Frau Margit Dreyer aus Stadtrat und Partei. Das ist nur ein Kürzel für eine jahrelange Auseinandersetzung im Ortsverein im Gefolge der schon erwähnten von außen gefütterten Kommunisten-Verdächtigungen gegen Ulmer Kritiker des politischen Kurswechsels der Gesamtpartei.

In meiner Doppelrolle als Rezensent und zugleich Zeitzeuge vermisste ich beim Lesen des Kapitels über die 1960er Jahre konkrete Aussagen darüber, was damals Sozialdemokraten in Ulm zur Stadtpolitik beigetragen haben. Auch in der Beschreibung der 1970er und 1980er Jahre fehlt mir eine Wiedergabe der konkreten Inhalte der Auseinandersetzungen.

Als Glanzpunkte berichtet die Festschrift über die acht Besuche von Willy Brandt in Ulm und als Glanzpunkt wird natürlich auch geschildert, dass Ivo Gönner in Ulm seit 1991 als SPD-Oberbürgermeister im Amt ist. Anders als früher haben erfreulicherweise Frauen leitende Funktionen in der Partei. Auch darum geht es auf den Seiten der Festschrift. Was aber fängt die SPD in Ulm und anderswo mit ihrer und unser aller Zukunft an? Das Nachdenken darüber bleibt dem Leser überlassen.

Klaus Beer

Peter Poguntke (Hrsg.):
Stuttgarter Lebenswege im Nationalsozialismus. Sieben Biographien. Konstanz (Südverlag) 2015, 175 S., 29 €.

Eine Auswahl „historischer Leitfiguren“ Stuttgarts in der NS-Zeit – Nazis, Opfer, Widerständler – stellen die sieben in diesem Band biografisch versammelten Personen dar. Nach einem einleitenden Überblick zum Phänomen „NS“ am Beispiel Stuttgarts durch Stadtarchivar Roland Müller, werden die Biografien vorgestellt. Das Spektrum enthält einerseits drei Haupt-Repräsentanten der NS-Macht: den Stuttgarter OB von 1933 bis 1945, Karl Strölin, den Gestapo-Chef ab 1941, Friedrich Mussgay, den Vorsitzenden des Stuttgarter Sondergerichts von 1938 bis Ende 1944, Hermann Albert Cuhorst.

Eine schillernde Figur war Hugo Bühler. Er war ab 1933 Mitarbeiter der württembergischen Staatspolizei (später: Gestapo) im „Hotel Silber“ und ab 1937 bis Kriegsende bei Bosch „Abwehrbeauftragter“ in Zusammenarbeit mit Gestapo und Wehrmacht. Dennoch glaubt sein Biograf (und Herausgeber des Bandes) Peter Poguntke Bühler eine innere Reserve zum Regime nach-

weisen zu können. Drei Persönlichkeiten im vorliegenden Band sind eindeutige Opfer des Regimes: Josef Eberle (1901 bis 1986), Fred Uhlmann (1901 bis 1985) und Hans Gasparitsch (1918 bis 2002).

Eberle hatte 1929 die Rexinger Jüdin Else Lemberger geheiratet und nach 1933 an ihr festgehalten. Als überzeugter Liberaler prinzipiell das Nazi-System ablehnend, hatte er Berufsverbot als Journalist. Nach dem Krieg war er von September 1945 bis 1971 Herausgeber und Chefredakteur der „Stuttgarter Zeitung“ und wurde als Literat mit dem Pseudonym Sebastian Blau berühmt.

Fred Uhlmann entstammte jüdischen Textil-Unternehmer-Familien aus Freudental, hatte sich 1927 in Stuttgart als Anwalt niedergelassen und war etwa gleichzeitig SPD-Mitglied geworden. Mit der Machtübernahme verlor er fast alle Grundlagen seiner Existenz und konnte schließlich über Spanien nach London-Hampstead emigrieren. Dort konnte er sich als Maler und Schriftsteller („Der wiedergefundene Freund“) ein neues Leben aufbauen. Ein großer Teil seiner Familie wurde deportiert und ermordet, auch seine Eltern.

Mit Hans Gasparitsch wird auf den letzten Seiten des Buches auch ein

Mitglied des Stuttgarter Jugendwiderstands gewürdigt. Verhaftet 1935 und bald danach u.a. wegen Anbringens der Parole „Hitler=Krieg“ verurteilt, verbrachte er fast zehn Jahre in Gefängnissen und KZ, zuletzt, bis zur Befreiung im April 1945, im KZ Buchenwald. Dass Gasparitsch Kommunist war und dies nach 1945 bis zu seinem Tod blieb, verzeiht ihm sein Biograf nicht. So kreidet er Gasparitschs Erinnerungen, „Hanna, Kolka, Ast und Andere“ (Silberburg 1994), als „krasse Schwarz-Weiß-Malerei und Glorifizierung des Kommunismus“ an. Und er erwähnt nicht, wie für Gasparitsch nach 1945 bis zu seinem Tod der Kampf gegen alle antidemokratischen Erscheinungen im politischen Leben zu Auftrag und Vermächtnis wurde. Dass er in diesem Sinn von 1982 bis 1992 Vorsitzender und danach Ehrenvorsitzender des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg, des Trägervereins der Ulmer KZ-Gedenkstätte, war, findet keine Erwähnung. Wer einen authentischeren Hans Gasparitsch erleben will, der sei auf den Interview-Film „... ich bin ja jetzt der Letzte ...“ hingewiesen, den das Doku-Zentrum zu seinem 80. Geburtstag 1998 produziert hat.

Silvester Lechner

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
 KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
 Postfach 2066, 89010 Ulm
 info@dzok-ulm.de
 www.dzok-ulm.de
 (dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:

Büchsengasse 13, 89073 Ulm
 Tel.: 0731 / 21312, Fax: 921 40 56

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
 Karin Jasbar, Annette Lein,
 Thomas Vogel, Ilona Waloszczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
 Annette Lein, Ilona Waloszczyk,
 Ulrike Holdt (Archivprojekt),
 Juliette Constantin (ASF)

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten der

KZ-Gedenkstätte:

Do (bis 31.10.2015) + So: 14-17 Uhr.
 Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
 für Gruppen nach Vereinbarung auch
 werktags (mind. zwei Wochen vorher
 anmelden).

Begleitprogramm zur Sonderausstellung:

Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

IBAN: DE02 6305 0000 0007 6490 82
 SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
 Sparkasse Ulm

Sonderkonto „Stiftung“:

IBAN: DE98 6305 0000 0002 7207 04
 SWIFT-BIC: SOLADES1ULM
 Sparkasse Ulm

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.),

Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Bd. 5: Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“.
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“
Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt. Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag. Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm (Klemm + Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € (zurzeit vergriffen!)

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde. Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ... Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € (zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis
27. Januar (Hrsg.):
Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschehnisse der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde. Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 € (zurzeit vergriffen!)

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein, Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungs-orte. Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.):
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern. Tübingen/Ulm 2013, 125 S., 10 €

Marie-Kristin Hauke, Thomas Vogel:
Erinnern in Ulm. Demokratischer Neubeginn nach 1945 und Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus. Herausgegeben vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg e.V. und dem Stadtarchiv Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2014, 167 S., 14,80 €

Annette Lein, Nicola Wenge, Juliette Constantin:
„Was geht mich Eure Geschichte an?“ Interkulturelle Materialien für den Besuch der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm mit Schülerinnen und Schülern. Ulm 2015, 44 S., DVD.

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2015

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatliches Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
In der Regel zweiter und vierter Freitag im Monat, 13.30 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr

Sonderausstellung

„Erinnern in Ulm – Auseinandersetzungen um den Nationalsozialismus“
bis 31.10.2015: donnerstags und sonntags 14-17 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €
Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Sonntag, 26. Juli 2015

Theater – Münster – Synagoge Adolf Kern. Musiker und Komponist in Ulm 1927 bis 1933

Konzert des Scherer-Ensembles, Podiumsgespräch moderiert von Dr. Nicola Wenge

In Kooperation mit dem Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, der Gesellschaft für Musikgeschichte Baden-Württemberg und der Wengengemeinde.

Mittwoch, 5. August 2015

Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren. Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren

Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm.

Verbindliche Anmeldung im Stadthaus unter 0731/161-7720

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Sonntag, 6. September 2015

Weinhof/Brunnen, 11-13 Uhr Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Ein Stadtrundgang mit Dr. Nicola Wenge
Beitrag: 4 €/2 €

Münster/Haupteingang,
14.30-16 Uhr

Münster-Führung auf jüdischen Spuren. Abgründe und Brücken zwischen Juden und Christen – früher und heute

mit Pfarrer i. R. Martin Tränkle
Beitrag: 5 €/2 €
Veranstalter: DIG Ulm/Neu-Ulm

Synagoge am Weinhof,
16-17 Uhr

Synagogenführung mit Rabbiner Shneur Trebnik

Veranstalter: Jüdische Gemeinde Ulm

Sonntag, 20. September 2015

KZ-Gedenkstätte, 14-17 Uhr Internationaler Tag in der KZ-Gedenkstätte

In Kooperation mit dem Forum Migration Ulm.

Führungen u. a. in türkischer und spanischer Sprache

Dienstag, 29. September 2015

vh Ulm, 18 Uhr

Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland

Daniela Krause, Universität Bielefeld
In Kooperation mit der vh und dem Ulmer Bündnis gegen Rechts.

Dienstag, 13. Oktober 2015

vh Ulm, 19 Uhr

Ein Lied für Argyris

Dokumentarfilm von Stefan Haupt, Schweiz 2006, und Zeitzeugengespräch mit Argyris Sfountorou
In Kooperation mit der vh.

Sa./So., 17./19. Oktober 2015

KZ-Gedenkstätte und vh Ulm Ausbildungsseminar für künftige Guides der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg

In Kooperation mit der vh Ulm.

Sonntag, 25. Oktober 2015

KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Abschlussveranstaltung zur Sonderausstellung „Erinnern in Ulm“

Podiumsgespräch mit Uly Foerster und Michael Moos, moderiert von Dr. Nicola Wenge

In Kooperation mit der vh Ulm.

Mittwoch, 28. Oktober 2015

vh Ulm, 20 Uhr

Rechtsextreme Frauen: Verharmlost und verkannt

Vortrag und Gespräch mit Stella Hindemith

In Kooperation mit der vh Ulm und der VVN – BdA Ulm.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

GRÜNE Fraktion Ulm³

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
www.jastram-buecher.de

Christoph Mohn Architekt

Büchsegasse 24, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 960 81 91
www.mohn-architekt.de

Offsetdruck Martin

Lautertalweg 10, 89134 Blaustein
Tel. 07304 - 92 93 33-0, www.druckerei-martin.de

Dörner Elektrotechnik GmbH

Kohlgasse 31, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96 690-0; Fax: 0731 - 96 690-33
info@doerner-ulm.de; www.doerner-ulm.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 638 84

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 966 42-0; Fax: 0731 - 966 42-22
info@kanzlei-filius.de

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731 - 101 - 0

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.